

Nordfriesland

*Wie friesisch
war ...
Bongsiel?*

Seite 12

*Zankapfel
zweisprachige
Beschilderung*

Seite 22

*Frauenbilder
angehender
Volksschullehrer*

Seite 24

*Ode „An die
Freude“ auf
Friesisch*

Seite 26

Herausgegeben
vom
Nordfriisk Instituut



32. NORDFRIESISCHES SOMMERINSTITUT

Vortragsreihe im Nordfriisk Instituut, Süderstr. 30, Bräist/Bredstedt
Beginn jeweils 19 Uhr 30 im Nordfriisk Futuur

5.6.24 Verschickung: Anspruch und Wirklichkeit

Kinderkuren zwischen 1920 und 1990
Hans-Walther Schmuhl (Universität Bielefeldt)

19.6.24 Zwischen Wörterbuch und Alltag

Neue Wörter – alte Regeln
Antje Arfsten und Lena Terhart (Nordfriisk Instituut)

3.7.24 „Frederickstadt“ oder „Friedrichstadt“

Sprachenstreit im Holländerstädtchen an der Eider?
Jan-Niklas Heinrich (Universität Flensburg)

17.7.24 Einraumhäuser

Ein norddeutscher Haustyp des 16. Jahrhunderts –
auch in Eiderstedt?
Ludwig Fischer (Kirchwalsede/Universität Hamburg)

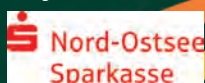
31.7.24 Friesisch lernen – wofür denn?

Von Motivation, Gemeinschaft und Gelegenheit
Ruth Kircher (ECMI, Flensburg)

28.8.24 Seit wann gibt's denn hier Löffler?

Die Entwicklung der Tierwelt Nordfrieslands
seit der Eiszeit
Ulrich Schmölcke (LEIZA-ZBSA, Schleswig)

Die Veranstaltungsreihe
wird gefördert von der



Anstelle eines Eintrittsgeldes wird
jeweils um eine Spende gebeten.

Programmänderungen vorbehalten,
bitte informieren Sie sich auch unter
www.nordfriiskinstituut.eu

NORDFRIISK INSTITUUT • SÜDERSTR. 30 • 25821 BRÄIST/BREDSTEDT, NF
T +49 4671 6012 0 • info@nordfriiskinstituut.de • www.nordfriiskinstituut.eu

Inhalt

Kommentar

- Johann Saathoff: Friesisches Namensrecht 2

Chronik

- Feier zu Tams Jörgensens 100. Geburtstag 3
Das Institut wächst 4
P för Plattdüütsch 5
Neuer Leiter des Minderheitensekretariats 5
Friesisches Recht im Standesamt 6
Ellins wäält 9
Nordfriesland im Sommer 10

Aufsätze

- Wie friesisch war ... Bongsiel?**
Ein Landgasthof in Nordfriesland 12
- Robert Kleih – der neue Vorsitzende der Ferring Stiftung**
Ein Interview 17
- Pro und Contra:
Deutsch-friesische Schilder auf Eiderstedt 20
- Dawid Statnik:
Das Siedlungsgebiet der Sorben/Wenden – ein brandenburgischer Zankapfel 22
- Samantha M. Litty:
Das Frauenbild im Ranzelberger Gästebuch 24
- Antje Arfsten:
Ode „An die Freude“ auf Friesisch 26

Ferteel iinjens!

- Antje Tadsen:
Sunshine morning flow 28

Bücher, Medien, Internet

- Die Malermühle Emanuel 29
Online-Sölring-Wörterbuch jetzt auch bei friesisch.net 30
Saterfriesisch – allgemeinverständlich erklärt 30
Fering Podcast 30
Letst Glees – Neues Lied von Mattis Brodersen 30
Ameerika – en teaterstak üüb fering 31
Ein guter Samariter aus Tönning 32

Titelbild

Im Mai 2024 stehen in der Gaststätte Bongsiel die Stühle seit 2016 noch immer auf dem Tisch. Genau hier war wohl 1979 das Treffen mit Helmut Schmidt.

Foto: Christoph G. Schmidt/Nordfriisk Instituut

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 23.05.2024



Ilse Johanna Christiansen as tu rou

Kurz vor Redaktionsschluss erreicht uns die Nachricht, dass die Vorsitzende des *Fra-sche Rädj* – Friesenrat, Sektion Nord sowie des Interfriesischen Rats, Ilse Johanna Christiansen, am 15. Mai 2024 plötzlich und unerwartet im Alter von 70 Jahren verstorben ist. Wir sind alle bestürzt, traurig und fassungslos. Ilse Johanna war noch am 27. April auf der Mitgliederversammlung des Vereins Nordfriesisches Institut anwesend, und wir freuten uns, sie in ihrem neuen Ehrenamt als frisch gewählte Bürgervorsteherin von Bredstedt begrüßen zu dürfen.

Eine ausführliche Würdigung von Ilse Johanna Christiansen wird im nächsten Heft dieser Zeitschrift folgen.

Üüs toochte san bai har äine.

Friesisches Namensrecht

„Bei Ebbe hab' ich den größten Wahlkreis in Deutschland“, diese Aussage stammt von einem ehemaligen Kollegen von der Westküste Schleswig-Holsteins. Manchmal ärgere ich mich darüber, dass mir das nicht selbst eingefallen ist, schließlich ist auch der Wahlkreis Aurich-Emden mit seinen ostfriesischen Inseln Juist, Norderney und Baltrum bei Ebbe deutlich größer als bei Flut. Schon allein daran lassen sich viele verbindende Elemente zwischen Nord- und Ostfriesland entdecken. Ein anderes Element ist die Sprache: Die Nordfriesen und die Saterfriesen haben die friesische Sprache als gemeinsames Alleinstellungsmerkmal, aber auch Plattdeutsch in Nord- und Ostfriesland ist Ausdruck friesischer Identität und bekanntermaßen meine Muttersprache. So kann es nicht verwundern, dass wir uns über Partei- und Landesgrenzen hinweg im Deutschen Bundestag im Parlamentskreis Plattdeutsch zusammengefunden haben. Dort prooten oder schnacken zahlreiche Abgeordnete der demokratischen Fraktionen

gemeinsam mit dem Ziel, das Plattdeutsche auch im Bundestag präsenter zu machen. Mit einer Debatte zum Gesetz zur Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen gab es zwar im Mai 1998 im Deutschen Bundestag schon mal eine Debatte, in der fast komplett Platt gesprochen wurde, aber seitdem hat sich an der Sicht- bzw. Hörbarkeit des Plattdeutschen im Deutschen Bundestag wenig getan.

In dieser Legislaturperiode kam aber endlich etwas Schwung in die Debatte. Zum einen jährte sich vergangenes Jahr die Minderheiten-Charta zum 25. Mal, zum anderen setzte die Koalition ihr Vorhaben um, das Namensrecht zu novellieren. Teil dieses Gesetzespakets ist auch die Möglichkeit, seinen Kindern wieder Namen nach Art unserer Vorfahren zu geben. Traditionell gibt es bei den Friesen keine Familiennamen, sondern die Kinder erhielten neben dem eigentlichen Vornamen den Rufnamen des Vaters als Beinamen – als sogenannte Patronyme. Die Beinamen werden aus dem Vornamen des Vaters gebildet, indem eine Genitivendung angefügt wird. Typisch ostfriesische Genitivendungen sind -en wie bei Klaassen, -inga wie bei Poppinga oder -ena wie bei Cirkse-na. In Nordfriesland kennt man eher Endungen wie z. B. -sen. Wir haben darüber hinaus auch Matronyme zugelassen, also Familiennamen, die aus dem Vornamen der Mutter abgeleitet werden.



Foto: Finn Groß

Johann Saathoff (MdB)

Diese Änderung des Namensrechts ist natürlich ein großartiger Beitrag für den Erhalt und sogar den Wiederaufbau der Friesischen Kultur. Sowohl zur Minderheiten-Charta als auch zur Namensrechtsnovelle fanden im Deutschen Bundestag Debatten statt, in der die Reden überwiegend auf Platt gehalten wurden. Das waren sehr heitere Debatten, schließlich haben viele Kolleginnen und Kollegen uns kaum verstanden. Sehr gefreut hat mich die große mediale Präsenz dieser Debatten, denn dadurch wird das Platt auch in die entlegensten Winkel unserer Republik getragen. Diese Aufmerksamkeit kann nur gut sein für die friesische Kultur. Und hoffentlich hält der gerade bei jungen Menschen zu erkennende Trend an, wieder mehr Platt zu sprechen. Ich würde mich sehr darüber freuen, egal ob sie nun schnacken oder prooten.

*Johann Saathoff (SPD),
ist Bundestagsabgeordneter des
Wahlkreises Aurich-Emden
und Parlamentarischer Staatssekretär
im Bundesinnenministerium*



Feier zu Tams Jörgensens 100. Geburtstag

Die kleine Feier des *Nordfriisk Instituut* anlässlich des 100. Geburtstag seines Gründungsleiters Tams Jörgensens (1924–1987) am 11. März kam bei den rund 40 Gästen u. a. aus Nordfriesland, Flensburg und Dänemark gut an. Zunächst versammelte man sich in der Kirche von Langenhorn, wo Institutsdirektor Dr. Christoph G. Schmidt Gedenkworte in friesischer Sprache hielt und Institutslektorin Franziska Böhmer an der Orgel für den passenden Rahmen sorgte. Am Grab auf dem Langenhorner Friedhof wurde von der Vorsitzenden des Institutsvereins, Ellin Nickelsen, eine Blumenschale niedergelegt und Mareike Böhmer spielte dort auf der Geige das dänische Lied „*Påskekløkken kimerd mildt*“ (Osterglocken läuten milde), das auf der Trauerfeier

vor 37 Jahren mehrfach vom dänischen Pastor Hans Parmann (1928–2014) zitiert worden war. Danach ging es ins *Nordfriisk Instituut*, wo für eine große Kaffeetafel eingedeckt war. Zu den Gästen gehörten u. a. Tams Jörgensens Sohn Arne Jürgensen, der aus Kopenhagen angereist war, sowie weitere Verwandte, darunter die Kinder von Tams Jörgensens verstorbener Schwester Ilse, die ebenfalls nach 1945 zur dänischen Minderheit gefunden hatte. Mehrere Gäste hielten kurze Ansprachen und teilten Erlebnisse und Anekdoten in Verbindung mit Tams Jörgensen mit, darunter Christel Petersen, Dr. Alastair Walker, Albert Panten, Johann Andreas Petersen und Gerd Vahder. Kalle Johannsen, der einst an der PH Flensburg bei Tams Jörgensen Friesisch studiert hatte, sang zur Gitarre das von Tams Jörgensen zusammen mit Knut Kiese-wetter gedichtete Lied „*Biiken-sung*“. Eine besondere Ansprache hielt die pensionierte Gymnasial-lehrerin der dänischen Duborg-Schule in Flensburg, Dr. Karin Joh-annsen-Boysen, die lebendig und mitreißend über Tams' Bedeutung für dänisch-südschleswigsche Studierende der 1950er-Jahre berich-ten konnte.



Foto: Privat

Tams, vermutlich vor 1945

Das deutsche Original-Manuskript von Reimer Kay Holanders Text „Ein stiller Demonstrant – Gedanken zu V. Tams Jörgensen“ (vgl. NF 225, S. 12–17) haben wir inzwischen in Holanders Nachlass im *Nordfriisk Instituut* finden können. Zu unserer Erleichterung ist die abgedruckte Rückübersetzung nicht wesentlich anders als das Original. Ein Detail aus Tams Jörgensens Biografie kam auf der Feier noch zur Sprache: Er ist 1945 aus russischer Kriegsgefangenschaft geflohen und nicht etwa besonders früh freigelassen worden. *Claas Riecken*



Foto: Katrin Hochgesang/Nordfriisk Instituut

Die Aussage „Tams Jörgensen war ein ganz besonderer Mensch“, wurde von allen Seiten bestätigt.

Das Institut wächst

Im Nordfriisk Instituut sind einige neue Gesichter anzutreffen. Für die neue Abteilung „Nordfriisk Liirskap“ zur Förderung des Friesisch-Unterrichts im Land haben Selloua Bettaz und Marion Petersen im Februar ihre Arbeit aufgenommen und im April Janne Rösler. Ein weiteres Büro wird seit April von Laura Japsen besetzt, die im Verlag des Instituts tätig ist. Wer sind die vier und was sind ihre Aufgaben?

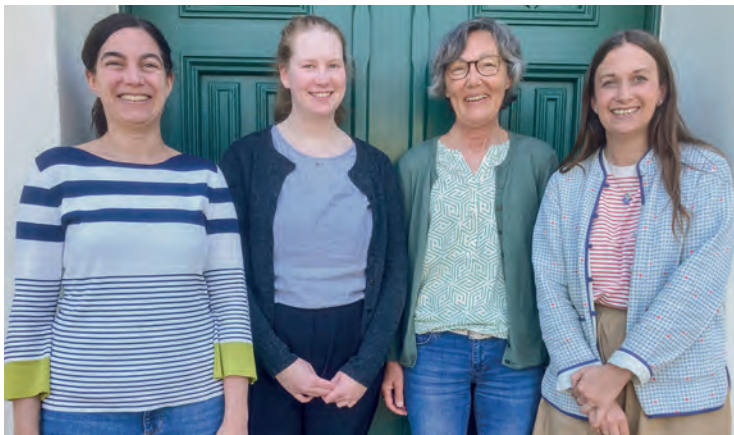
Selloua Bettaz ist vor zwei Jahren mit ihrem Mann von Berlin nach Schleswig-Holstein in die Nähe von Flensburg gezogen und pendelt nun täglich zwischen den Meeren nach Bredstedt.

Als Lehrerin für Deutsch und Englisch unterrichtete sie an allgemeinbildenden Schulen in den Klassenstufen fünf bis dreizehn und lehrte beide Fächer sowie Deutsch als Fremdsprache in der Erwachsenenbildung. Darüber hinaus bildete sie Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte didaktisch für ihre Tätigkeiten als Verkehrssicherheitsberater und -beraterinnen aus und war als Fachbereichsleiterin in der Erwachsenenbildung für die Aus- und Fortbildung verantwortlich.

Mit Beginn ihrer Tätigkeit beim *Nordfriisk Instituut* als Sprachdidaktikerin hat sie angefangen, *Sölring* zu lernen. Sie ist für die Erstellung eines Friesisch-Online-Sprachkurses für Erwachsene zuständig, der verschiedenen Zielgruppen mit und ohne Vorkenntnissen ein niedrigschwelliges, lebendiges Angebot zum selbstständigen Lernen bereitstellen wird. Sie sagt: „Den Online-Sprachkurs zu erstellen, ist eine sehr schöne, interessante und kreative Aufgabe. Es macht Freude, am *Nordfriisk Instituut* zu arbeiten.“

Janne Rösler ist ebenfalls als Sprachdidaktikerin in der *Nordfriisk Liirskap* tätig und zu ihrem Aufgabenbereich gehört u. a. die Erstellung von Unterrichtsmaterialien für den Friesischunterricht.

Sie wuchs als Teil der dänischen Minderheit auf Sylt auf und in ihrem Lehramtsstudium mit den Fächern Germanistik, Dänisch und Geografie wurde das besondere Interesse für Mehrsprachigkeit in der deutsch-dänischen Grenzregion geweckt.



Selloua Bettaz, Laura Japsen, Marion Petersen, Janne Rösler

Foto: Claas Riecken/Nordfriisk Instituut

Während ihrer studienbegleitenden Tätigkeit in der Sprachen- und Kulturabteilung im Regionskontor, dem gemeinsamen Sekretariat der Region Sønderjylland-Schleswig, arbeitete Janne Rösler an Projekten zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit von Schulen und Kindergärten sowie an der Entwicklung von Unterrichtsmaterialien mit.

Als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Dänisch an der Universität Flensburg waren Mehrsprachigkeit und der frühe Zweit- und Fremdspracherwerb ein Arbeitsgebiet von ihr, bevor ihr Weg dann aus privaten Gründen nach Kopenhagen führte. Dort unterrichtete sie einige Jahre Deutsch an einem dänischen Gymnasium.

2022 zog es sie zurück in die Grenzregion, und sie wohnt seitdem mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in Hadersleben/Haderslev. Hier unterrichtet sie Deutsch und Dänisch am Gymnasium. Über die Arbeit im *Nordfriisk Instituut* sagt Janne Rösler: „Ich freue mich über die Möglichkeit, den eigenen mehrsprachigen Hintergrund mit der Konzeption von friesischsprachigem Unterricht und dessen Materi-

alien zu verbinden.“ Kontakt zum Friesischen hat sie sowohl in der Schulzeit, dem Studium als auch seit über 20 Jahren privat mit ihrem Friesisch sprechenden Mann und seiner Familie.

Laura Japsen ist in Nordfriesland in der Wiedingharde aufgewachsen und zum Studium der Fächer Germanistik und Geschichte zunächst nach Flensburg und anschließend nach Münster gezogen.

In einem kleinen Hamburger Verlag lernte sie die Grundlagen der Verlagsarbeit kennen und arbeitete neben ihrem Studium in unterschiedlichen Hörbuchverlagen mit. Als Mitarbeiterin der Husum Verlagsgruppe führte ihr Weg sie 2022 zurück nach Nordfriesland und schließlich zum *Nordfriisk Instituut*. Hier übernimmt sie das Lektorat deutschsprachiger Werke und ist u. a. für das Nordfriesische Jahrbuch zuständig. „Wenn man mich in meiner Schulzeit fragte, wo ich später arbeiten möchte, war ‚Verlag‘ die Antwort. Am *Nordfriisk Instituut* reizt mich insbesondere der Umgang mit friesischer Kultur, Sprache und Geschichte.“

Marion Petersen aus Viöl arbeitet als Verwaltungskraft für den Bereich *Nordfriisk Liirskap*. In Nordfriesland geboren und aufgewachsen auf einem Bauernhof in der Region, „*schmacket se gern Plattdäätsch*“.

Nach einer kaufmännischen Ausbildung, Weiterbildungen im sozialen Bereich und Tätigkeiten in verschiedenen Betrieben/Branchen hat sie zuletzt langjährig im Management der Altenpflege und ein Jahr bei ei-

nem Zeitungsverlag gearbeitet. Beim *Nordfriisk Instituut* hat sie eine Teilzeitstelle und findet es spannend, die Mehrsprachigkeit ihrer Heimat, die sie eigentlich kennt, aus neuer Perspektive zu erleben. *Red.*

P för Plattdäätsch

All twee Jahr warrt vun de ‚Vereen plattdäätsch Zentrum‘ in Leck ‚Dat grote P‘ för verdeenstvolle Arbeit um de plattdäätsche Spraak un Kultur vergeven. Vunjohns gung dat P an de 17. März in de Nordsee Akademie in Leck an de Swestern Marianne Ehlers (70) un Renate Poggensee (68) ut Welt an de Eider. Jüst so as de Laudator, Ingwer Oldsen, hett ok de Jury dorbi de Arbeit vun de beiden na vörn stellt, de se tosamen maakt hebben. „Vörnast steiht dorbi de Drift un Fliet, mit de de beiden in’t Spann jem ehr Kennen un Können wiedergeven, wodennig Platt an lütte Lüüd in Kitas un Grundschoolen vermiddelt warrn kann.“ Dat maken se siet 1990 meistens in Sleswig-Holsteen, aver ok in Neddersassen, Mäkelnborg oder ok mal Brannenborg. Renate Poggensee harr fröher dat Leit vun de Kita in Tönn in de Hand un hett dor de Kita op de twee Sprachen Platt un Hooch umbuut. Marianne Ehlers weer lange Johren Bibliothekarin in Kellinghusen, vun 2010 an denn Referentin för Plattdäätsch bi de Sleswig-Holsteensche Heimatbund. Dat hett allerbest tosamen passt.

För Marianne is dat grote P na de Schleswig-Holstein-Medaille (2005) un dat Bundesverdienstkreuz am Bande (2018) nich de eerste Utteeknung. Ok wenn de beiden noch nich ophören, denn steiht liekers al de nächste Generation vun de Familie paraat. Renates Tochter Britta is

de Nafolgersch vun Marianne as Referentin för Plattdäätsch bi de SHHB. Mariannes Tochter Christiane leitet dat Nedderdäätschsekretariat för de Bundesraat Nedderdäätsch un ehr Tochter Cornelia is Scheffin vun’t Ohnsorg Studio in Hamborg. *Peter Nissen*



Foto: Christin Brauer

Minderheitenbeauftragter Johannes Callsen, Marianne Ehlers, Laudator Ingwer Oldsen, Renate Poggensee und Vorsitzender Klaus Jensen

Neuer Leiter des Minderheitensekretariats

Der Sorbe Měto Nowak ist als Nachfolger von Gösta Nissen seit dem 15. April 2024 Leiter des Minderheitensekretariats in Berlin. In seinen vorherigen Tätigkeiten vermittelte er u.a. Wissen über die nationalen Minderheiten in der Lehrkräftebildung, leitete das niedersorbische WITAJ-Sprachzentrum und war der minderheitenpolitische Referent im Branden-

burger Kulturministerium. Seine erste Dienstreise führte ihn am 27. April zur Mitgliederversammlung des Vereins Nordfriesisches Institut, wo er deutlich machte, dass er die friesischen Interessen in Berlin vertreten wird. Neuer nordfriesischer Vertreter im ehrenamtlichen Minderheitenrat für den zurückgetretenen Heinrich Bahnsen ist Ingwer Nommensen. *Red.*



Foto: Privat

Měto Nowak

Friesisches Recht im Standesamt

Der Deutsche Bundestag reformiert das deutsche Namensrecht und lässt auch die 1876 faktisch unterbundene friesische Namenstradition wieder zu

Am 12. April um 12:36 Uhr war es so weit: Im Plenum des Deutschen Bundestages erhoben sich alle anwesenden Abgeordneten außer denjenigen der AfD-Fraktion von ihren Plätzen, um ihre Zustimmung zur Neufassung des Familien- und Geburtsnamensrechtes zu signalisieren. Damit wurde eine Gesetzesreform beschlossen, die einerseits vor allem gemeinsame Doppelnamen von Ehepartnern und deren Kindern zulässt sowie im Hinblick auf Patchworkbiographien eine weitgehende Liberalisierung in der Führung von Familiennamen ermöglicht. Neben dieser grundlegenden Reform für die breite Bevölkerung enthält das Gesetz jedoch eine kleine juristische Sensation, die auch für Nordfriesland bedeutsam ist: Es werden zukünftig ebenfalls Namensgebungen erlaubt, die aus friesischer, sorbischer und dänischer Tradition stammen. Der Direktor des *Nordfriisk Instituut*, Christoph G. Schmidt, hat die Debatte von der Tribüne aus verfolgt: „Ein wahrhaft historischer Moment: Bundesregierung und Bundestag erkennen an, dass es hierzulande Rechtsgewohnheiten gab, die in ihrer Region älter sind als die deutschen, und beschließen, diese nun auch wieder anzuwenden. Das kann man aus Sicht einer autochthonen Gruppe wie den Friesen kaum hoch genug einschätzen“. Fast alle Rednerinnen und Redner betonten vor der Abstimmung ebendiese Besonderheit als wichtiges Element der Gesetzesvorlage. Johann Saathoff (SPD), Parlamentarischer Staatsse-

kreter im Bundesinnenministerium, brachte seine Sicht als Abgeordneter aus Ostfriesland auf den Punkt: „Was für uns nur ein kleiner Passus in einem Artikelgesetz und dann im Bürgerlichen Gesetzbuch ist, bedeutet für viele Menschen die Möglichkeit der Rückkehr zu ihren Wurzeln.“ Stefan Seidler (SSW) ergänzte für die dänische Minderheit während der Aussprache: „Unsere Leute können jetzt so heißen, wie sie wirklich heißen, und müssen nicht in ein enges Verwaltungsraster passen.“ Helge Limburg (Bündnis 90/Die Grünen) stellte zudem klar, dass auch für das Namensrecht das Prinzip der Bekenntnisfreiheit gelte – bei Beratungen im Vorfeld hatte es hierzu Irritationen gegeben, als es um die Frage ging, wer denn die neuen Regelungen in Anspruch nehmen dürfe.

Das deutsche Namensrecht beruht derzeit auf dem System, dass es feste Familiennamen gibt, welche über Generationen unverändert weitergegeben werden. Das patronyme Na-

mensrecht dagegen, wie es jahrhundertlang unter anderem für die Friesen typisch gewesen ist und heute noch in Teilen Nordeuropas Anwendung findet, führt nach sehr stringenten Regeln dazu, dass Kinder andere Nachnamen tragen als ihre Eltern. In der Regel erhielten Kinder als Zweitnamen den Vornamen des Vaters mit einer Genitivendung. In Nordfriesland gebräuchlich waren hierbei vor allem die Endungen -s, -en und -sen; viele heutige Familiennamen der Region sind so entstanden; in Ostfriesland gab es daneben auch Endungen wie -a, -ena, -inga oder -ma.

Bereits 1771 hatte der dänische Staat versucht, im Herzogtum Schleswig feste Familiennamen vorzuschreiben, anscheinend vergeblich. Ähnlich in Ostfriesland: 1811 wurden unter Napoleon feste Familiennamen vorgeschrieben, aber auch die Ostfriesen ignorierten dies. Denn das gewohnte System hatte seinen Sinn und war nicht beliebig: Andreas Caspersen ist eben der



Schlussabstimmung im Deutschen Bundestag: Diejenigen, die dem neuen Namensrecht zustimmen wollen, haben sich erhoben.

Quelle: Deutscher Bundestag



Foto: Ulrike Gruhl

Nach der Abstimmung begrüßten mehrere Abgeordnete den Direktor des Nordfriisk Instituut (v.l.): Sonja Eichwede, Stefan Seidler, Minderheitenbeauftragte Natalie Pawlik, Staatssekretär Johann Saathoff, Jan Plobner (alle MdB), Christoph G. Schmidt

Sohn von Casper; weshalb aber sollte sein Sohn ebenfalls „Caspersen“ genannt werden, wenn er doch de facto „Andresen“ ist?

Endgültig zum Erliegen kam die althergebrachte Sitte für Nord- wie für Ostfriesland dann gleichzeitig im Deutschen Kaiserreich: 1876 bestimmte ein Reichsgesetz, dass das Personenstandswesen nunmehr Behörden- und nicht mehr Kirchensache war. Damit entfiel die persönliche Nähe und der Deutungsspielraum der Pastoren, bürokratische Korrektheit und Verwaltungsdenken traten an deren Stelle. Nur vermeintlich ging es dabei um Eindeutigkeit – denn eine solche war auch bei dem älteren System gegeben, wurde aber offenbar von den entscheidenden Stellen nicht begriffen (ausführlicher hierzu: NF 218, S. 22ff.).

Dass die friesische Tradition bei der jetzigen Neufassung überhaupt berücksichtigt wurde, geht zurück auf

eine Initiative des *Nordfriisk Instituut*. Vor etwa fünf Jahren hatte Institutsdirektor Schmidt zufällig erfahren, dass eine Reform geplant ist und dass von sorbischer Seite aus bereits entsprechende Wünsche eingebracht worden waren. „Da lag es nahe, dies nun auch für die friesischen Konventionen zu versuchen – schließlich haben in den letzten Jahrzehnten wiederholt Personen aus Ostfriesland entsprechende Rechte eingefordert und durch Einzelfallentscheidungen auch vor Gericht durchsetzen können. Jetzt steht endlich und offiziell fest, dass dieses Recht jedem Menschen zusteht, der

sich als Friesin oder Friesie sieht“, so Schmidt. Die politische Situation sei aktuell einfach günstig gewesen: Alle übergreifenden friesischen Verbände und Einrichtungen, vom Friesenrat Nord und Ost über den saterfriesischen Seelter Bund bis hin zur Ostfriesischen Landschaft, hätten vor knapp einem Jahr die entscheidende Eingabe mit unterzeichnet. Bundestagsabgeordnete aus allen friesischen Wahlkreisen zeigten sich offen und unterstützten das Ansinnen parteiübergreifend, und im Hintergrund habe das Minderheitensekretariat unter seinem damaligen Leiter Gösta Nissen immer wieder die nötigen Informationen besorgt, Impulse gesetzt und Kontakte hergestellt.

„Eines freut mich aber ganz besonders“, so Schmidt: „In einer Notiz hatten wir vorgeschlagen, auch die Möglichkeit vorzusehen, ein Matronym zu führen, also den Vornamen der Mutter mit einer entsprechenden Endung – dass dieses Detail nun tatsächlich so umgesetzt worden ist, ist einfach großartig! Friesische Identität ist eben nichts Rückwärtsgewandtes, sondern lebendig und modern.“

Das neue Namensrecht tritt voraussichtlich am 1. Mai 2025 in Kraft.

Redaktion



Foto: Henning Heinemann, BWJ

Der Direktor des Nordfriisk Instituut überbrachte Bundesjustizminister Marco Buschmann (links) ein herzliches „foole tunk“ für die Gesetzesänderung.

EUROPEADA im deutsch-dänisch-friesischen Grenzland

Die Fußball-Europameisterschaft der angestammten Minderheiten, die EUROPEADA, findet seit 2008 statt, fast immer in zeitlicher Nähe zur „großen“ Fußball-Europameisterschaft der Nationalstaaten. Die Europeada 2024 wird vom 28. Juni bis zum 7. Juli

2024 im deutsch-dänisch-friesischem Grenzgebiet ausgetragen, mit Spielorten im deutschen Südschleswig inklusive Nordfriesland und im dänischen Nordschleswig. Nordfriesland stellt sowohl ein Damen- als auch ein Herrenteam.

NfI



NACHRUH

Christian Martin Sörensen

Am 1. Januar 1937 in Drelsdorf zur Welt gekommen, begann Sörensen nach durchlaufener Schulzeit vor Ort und in Husum eine Ausbildung zum Lehrer. Die Hausarbeit zur Realschullehrerprüfung stand unter dem Titel „Der Aufstieg der NSDAP in Husum“. Dies Thema beschäftigte ihn weiterhin, so dass bereits 1982/83 im „Nordfriesischen Jahrbuch“ ein Folgeaufsatz „Die NSDAP im Kreis Husum bis 1933. Zur politischen Entwicklung in einer Krisenzeit“ erschien, parallel dazu eine Sonderveröffentlichung „Der Aufstieg der NSDAP in Husum“. Sörensen baute bis 1995 seine Forschungen zu einer Dissertation mit dem Titel „Politische Entwicklung und NSDAP-Aufstieg in den Kreisen Husum und Eiderstedt 1918–1933“ aus und wurde mit ihr zum Dr. phil. promoviert. Sein Wohnort Mildstedt und seine langjährige Wirkungsstätte regten ihn zu vielen Forschungen an, die 1979 zur Gründung des Arbeitskreises „Mildstedter Chronik“ führte. Zahlreiche Einzelveröffentlichungen erschienen unter seiner Leitung: 1979 Die Lamberti-Kirche in Mildstedt, 1979 Mildstedt und Rosendahl, 1979 Mildstedt im Bild, 1980 Vereine in Mildstedt und ihre Geschichte, 1981 Hundert Jahre Landschaftswandel in Mildstedt und Rosendahl, 1982 Programm, Festschrift, Verlauf am 14./15. August / Friesentag 1982 in Mildstedt,

1983 Handel, Handwerk und Gewerbe in Mildstedt und Rosendahl, 1984 Vom Einzug der Technik in Mildstedt und Rosendahl, 1986 Von Menschen und Häusern in Mildstedt und Rosendahl, 1988 400 Jahre Schule in Mildstedt, 1992 Heimat verloren – neue Heimat gefunden, 1999 Landwirtschaft in Mildstedt und Rosendahl, 2004 Die Gemeinde Mildstedt in Geschichte



Dr. Christian M. Sörensen

und Gegewart, 2012 Mildstedt und Rosendahl um 1900, 2014 125 Jahre Freiwillige Feuerwehr Mildstedt, 2016 Mildstedt und Rosendahl um 1950.

Die Mildstedt benachbarte Gemeinde Südermarsch, 1934 gegründet, erhielt aus seiner Feder 2009 zum 75-jährigen Bestehen eine Chronik. Darüber hinaus veröffentlichte Sörensen in den „Mitteilungen zur Hu-

sumer Stadtgeschichte“, dem „Nordfriesischen Jahrbuch“ und im Heimatkalender „Zwischen Eider und Wiedau“ zahlreiche Beiträge. Seine Forschungen flossen 2003 in die von der Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte herausgegebene „Geschichte Husums“ und 2019 in das Buch „Die Husumer Straßennamen“ ein. Dr. Sörensen war Mitglied der Redaktion der oben genannten „Mitteilungen“, engagierte sich viele Jahre in der Geschichts-AG des *Nordfriisk Instituut*, war Mitbegründer des TSV Mildstedt und viele Jahre aktiv im Vorstand tätig. Dies gilt auch für den Ortsverein der FDP und er wurde schließlich zum Ehrenvorsitzenden ernannt, selbstverständlich war er auch jahrzehntelang Gemeindevertreter.

Seine Verdienste honorierten der Kreis Nordfriesland 2010 mit der Verleihung des „Hans-Momsen-Preises“, das Land Schleswig-Holstein 2016 mit der Ehrennadel und der Verein „Nordfriesisches Institut“ 2018 mit der Ehrenmitgliedschaft. Als Dank an die Hermann-Tast-Schule stiftete Christian Martin Sörensen seiner ehemaligen Bildungsstätte einen Preis für Schüler mit ausgezeichneten Leistungen in Wirtschaft/Politik. Er starb, von seiner Familie tief betrauert, am 6. April 2024 und eine große Gemeinde begleitete ihn zur letzten Ruhe.

Albert Panten,
Naibel/Niebull, NF

Foto: Sammlung Nordfriisk Instituut

Polylinguale Lyrik

Wenn ich eine Sprache nicht verstehe, dann ist auch das Gehörte nicht verständlich. Bachmann auf Türkisch ohne den Originaltext – da kann man mir alles unterjubeln. Ich müsste glauben, dass alles korrekt übersetzt ist, aber nachprüfen könnte ich es nicht. Blindes Vertrauen in die fremde Sprache setzt voraus, dass man dem Übersetzer glaubt. Was aber wäre, wenn das Über-Setzen von A nach B, vom Ufer des einen Landes in das andere Land, von einem Schleuser in einem löchrigen Schlauchboot vorgenommen würde? Welch ein Strudel, welch ein Schiffbruch. Der Text geht unter.

Ingeborg Bachmann „Alle Tage“ auf Föhringer Friesisch:

Ale daar

A krich wurt ei muar ei ferklaaret
 Man widjerfeerd. Wat ham ei hiart
 As doogels neis nü. A helt
 Blaft wech faan a stridj. A swaken san't
 Jo wurd uun't ial stjüurd.
 At saldootentjüch daaling as gedüürighaid
 a pris diarför en aaremmudig stäär
 Ütj hööb iinpraket auer a harten.

De feit 'am
 Wan nant muar pasiaret
 Wan at duad schiten föörbi as
 Wan nian fiind muar tu sen as
 An a skaad faan det iiwig weerin
 A hemel bedobet.

De fu do
 Dönen, wat föör flagen flücht
 Dönen, wat mudig apstun jin en frinj
 Dönen, wat ünwas weden ferriad
 An stödig jinhual
 Wan jo harke skel.



Foto: Creative Commons

Das Foto zeigt eine Nachbildung des Antikriegs-Gemäldes "Guernica" von Pablo Picasso als Wandbild aus Fliesen. Ellin Nickelsen setzt sich hier in ihrer Muttersprache, dem Friesischen von Föhr (Fering), mit Ingeborg Bachmanns berühmtem Antikriegsgedicht „Alle Tage“ von 1952 auseinander. Die Kriege in Gaza, in der Ukraine und weltweit erfahren auf diese Weise eine Reaktion auch in nordfriesischer Sprache.

Nordfriesland im Frühjahr

24. Februar 2024 –
23. Mai 2024

■ **Christian Schmidt** (CDU) ist wieder **Bürgermeister von Bredstedt**, jetzt hauptamtlich. Am 3. März wählten ihn die Bredstedter Wählerinnen und Wähler (Wahlbeteiligung 43,7%) gleich im ersten Wahlgang mit 59%. Nach 15 Jahren hat Bredstedt damit wieder einen hauptamtlichen Bürgermeister, dessen Amt erneut eingeführt wurde, weil die Stadt wächst (derzeit 5.700 Ew.) und die Aufgaben ehrenamtlich nicht mehr zu leisten sind. Schmidt war bereits bis 2023 für eine Wahlperiode ehrenamtlicher Bürgermeister von Bredstedt gewesen und hatte danach an Dr. Edgar Techow (WGB) abgeben müssen, der jedoch für das wieder eingeführte Hauptamt nicht zur Verfügung stand.

■ Gesucht wurden Lieblingswörter in den angestammten Sprachen der Region Schleswig beiderseits der Grenze, die als Buchstaben in Manier des bekannten „**Hollywood-Schriftzuges**“ in der Landschaft aufgestellt werden sollen – eine künstlerische Idee, für deren Umsetzung sich auch das *Nordfrisk Instituut* im Rahmen der Kulturvereinbarung Sønderjylland-Schleswig stark gemacht hatte. Nun gab das Regionskontor in Pattburg die Juryentscheidungen bekannt: Gewinner ist das plattdeutsch-friesische Wort „*suutje*“, aufgestellt werden dazu sieben weitere Wörter, darunter auf Friesisch „*latje batje*“ und „*flenerk*“. Für letzteren Vorschlag gewann die 4. Klasse der **Grundschule Föhr-Land** mit der Friesischlehre-

rin Enken Tholund eine Pizzaparty.

■ Im März wurde bekannt, dass die im Bau befindliche **Batteriefabrik Northvolt** bei Heide in Dithmarschen große Auswirkungen auch auf den nordfriesischen Arbeitsmarkt haben wird. Eine Studie des CIMA Instituts für Regionalwirtschaft in Hannover rechnet mit über 1.400 Arbeitsplätzen für Einwohner Nordfrieslands, vor allem im südlichen Teil, die dann nach Dithmarschen pendeln werden. Insgesamt wird mit 3.000 Arbeitsplätzen in der Batteriefabrik gerechnet.

■ Nach dem verheerenden Brand eines **historischen Dreiseithofes** mit Reetdach in **Risum-Lindholm** im Oktober 2023 kommen seit März mehrmals bis zu 20 Freiwillige der Interessengemeinschaft Baupflege (IGB) an die **Brandruine**, um die alten Mauersteine zu retten. Man trifft sich, um den Putzmörtel von den Ziegelsteinen zu klopfen und sie so wiederverwendbar zu machen. Hans-Georg Hostrup, der Vorsitzende der IGB, hatte zu der Aktion aufgerufen und ein großes Echo erzielt: Die Helfer kamen nicht nur aus der Umgebung, sondern auch aus Ei-

derstedt und Hamburg. Ob der Hof wieder aufgebaut wird oder ob die Steine anderweitig verwendet werden, ist allerdings noch nicht entschieden.

■ Der **bauliche Zustand der Bundesstraße 5**, die eine der wichtigsten Straßen in Nordfriesland ist, gilt als teilweise desolat, insbesondere in der Ortsdurchfahrt von Stedesand. Zwischen Engesande und Risum-Lindholm soll die Fahrbahn bereits 2025 saniert werden, wie man im März erfuhr. Weitere Streckenabschnitte sollen erst 2026 in Angriff genommen werden. Die Zustände nördlich von Langenhorn mit vielen Schlaglöchern gelten teilweise als „unhaltbar“ und sind durch das alljährliche Ausbessern von Frostschäden nicht kurzfristig zu beheben.

■ Das **Zentrum für Niederdeutsch** Landesteil Schleswig in **Leck** feierte im März sein 30. Jubiläum. Wegbereiter seiner Gründung war der Plattdeutsch-Aktivist Hans Ahrenstorf (1918–2014) aus Langenhorn gewesen, der politischen Druck gemacht und die Landesregierung überzeugt hatte. Die Leitung des Zentrums, das räumlich mit der Nordseeakade-



„Steinekloppen“ in Risum-Lindholm

Foto: Arndt Prenzel

mie Leck verbunden ist (früher: Heimvolkshochschule), bekam 1994 Hans Wilkens, dem 1998 Günter Fleskes folgte, darauf von 2008 bis 2018 Ingwer Oldsen und seither Gesa Retzlaff.

■ Nach mehrjähriger Arbeit wurde am 15. Mai die neu gestaltete Ausstellung im „**Roten Haubarg**“ auf Eiderstedt eröffnet. Ganz im Gegensatz zu vorher sind nur noch wenige landwirtschaftliche Geräte zu sehen, die jedoch wie Kunstobjekte präsentiert werden. Vor allem aber sind sie Teil einer Klanginstallation, Schauspieler haben ihnen Stimmen und Charakter verliehen. Wenn jemand vor sie tritt, erzählen sie über sich und zu jeder vollen Stunde erklingt ein Kunzthörspiel, bei dem die Geräte humorvoll in einen Dialog treten und wechselnde Geschichten über den Haubarg erzählen. Der (leicht depressive) Haubarg selber wird gesprochen vom 91-jährigen Friedhelm Ptok, auch bekannt als Synchronstimme des Imperators aus Star Wars.

■ Wie am 27. Februar gemeldet wurde, sind mehrere kleine **Friedhöfe in Eiderstedt** von der Schließung bedroht. Das Nordfriesische Friedhofswerk, das alle Eiderstedter Friedhöfe und den Ruheforst Osterfeld verwaltet, hat mit Einnahmeverlusten zu kämpfen, weil nur noch 14% die traditionelle Sargbeisetzung wählen, während 86% eine Urnenbeisetzung auf dem Friedhof oder im Ruheforst Osterfeld bevorzugen. Die Einnahmen aus dieser Bestattungsform sind drastisch geringer, mit großen Verlusten für das Friedhofswerk. Gar nichts verdient dieses bei Seebestattungen, die ebenfalls immer zahlreicher werden.

■ Auf **Amrum** wird Ende Mai ein großer **Spielfilm** über die Geschichte der Insel mit dem Titel „Amrum“ gedreht, für den im April noch Komparsen gesucht wur-

den. Das Drehbuch stammt von der Filmlegende Hark Bohm (*1939), der auf Amrum aufgewachsen ist, als Regisseur wurde Fatih Akin (Gegen die Wand/Aus dem Nichts) gewonnen. Die Erwartungen an den Film sind hoch; die Handlung spielt 1945 bei Kriegsende.

■ In **Dagebüll** haben im April die Abrissarbeiten alter Backsteinhäuser begonnen. In sozialen Netzwerken kritisieren Dagebüll-Fans, dass der Ort bald nicht mehr wiederzuerkennen sei, auch bei Anwohnern gibt es Kritik. Anstelle der abgerissenen Häuser soll ein Ferienwohnungskomplex mit 50 bis 60 Wohneinheiten sowie Flächen für Einzelhandel, Gastronomie und Dienstleistungen entstehen. Manchen gilt Dagebüll als wirtschaftliche bzw. **touristische „Boom-Town“** des nordfriesischen Festlandes mit vielen Arbeitsplätzen und hoher Wertschöpfung, andere sehen einen künstlichen Ortskern entstehen, der sich von seinen gewachsenen Wurzeln verabschiedet.

■ Am 24. April feierte der **Spielfilm „Die Flut – Tod am Deich“** im Husumer Kino Premiere, danach kam er ins Fernsehen. Der Film beruht auf dem Roman des Ehepaars Andrea Paluch und Robert Habeck aus dem Jahre 2001, lange bevor Habeck in der Politik Karriere machte. Das Buch des Ehepaars wiederum ist eine Adaption von Theodor Storms Schimmelreiter-Novelle. Die Handlung des Buchs von Paluch/Habeck spielt 1962 und 15 Jahre danach, im Film ist alles ins heutige Jahrhundert verlegt.

■ Der **Extremschwimmer André Wiersig** (*1972) aus Paderborn schwamm Ende Mai in mehreren Etappen von Husum bis nach Sylt, immer begleitet von einem Beiboot. Im Jahre 1925 hatte der Extremschwimmer Otto Kemmerich

dasselbe erfolglos versucht, bei einem zweiten Anlauf – ohne Beiboot und in entgegengesetzter Richtung – ertrank Kemmerich 1952 zwischen Sylt und Amrum. Reinhard Arfsten schrieb damals darüber ein friesisches Gedicht. Wiersig schwamm bereits 2021 als erster Mensch vom Festland bis nach Helgoland.

■ Im April wurde bekannt, dass Nordfrieslands **Bundestagsabgeordnete Astrid Damerow** (CDU) zur nächsten Bundestagswahl nicht mehr kandidieren wird. Die 66-jährige Karlumerin, die aus Baden-Württemberg stammt, ist seit 2003 in Nordfriesland politisch aktiv, war unter anderem stellvertretende Bürgermeisterin von Karlum und Kreistagsabgeordnete, dann von 2009 bis 2017 Landtagsabgeordnete und seit 2017 direkt gewählte Bundestagsabgeordnete des Wahlkreises Nordfriesland/Dithmarschen Nord.

■ Im Mai wurde berichtet, dass der 65-jährige **Husumer Michael Carstens** aus der Süderstraße 110 noch immer in einer Obdachlosenunterkunft von 32 Quadratmetern wohnen muss. Sein Haus in der Süderstraße war im September 2020 wegen akuter **Einsturzgefährdung** auf behördliche Anordnung praktisch ohne Vorwarnung abgerissen worden, Carstens hatte sein Haus in nur wenigen Stunden verlassen müssen, bevor es dem Erdboden gleichgemacht wurde. Er war daran völlig schuldlos, denn das Fundament seines Hauses war durch Erdarbeiten auf dem Nachbargrundstück ins Rutschen geraten. Der verantwortliche Bauunternehmer meldete jedoch Insolvenz an und dessen Versicherung weigert sich zu zahlen. Daher fehlt Carstens das Geld zum Neubau auf seinem Grundstück. Der Fall liegt seit März 2022 beim Landgericht Flensburg.

*Claas Riecken/
Christoph G. Schmidt*

Claas Riecken und Christoph G. Schmidt:

Wie friesisch war ... Bongsiel?

Ein Landgasthof in Nordfriesland

Wir setzen unsere Reportageserie „Wie friesisch ist ...?“, die in loser Folge erscheint, hier leicht verändert fort. Der Gasthof Bongsiel (auch bekannt als „Dat swarte Peerd“) in Ockholm galt jahrzehntelang als eine der bekanntesten Adressen in Nordfriesland und befand sich über 100 Jahre lang im Besitz der Familie Thamsen. Seit 2016 ist das Haus nach einem Brand geschlossen und eigentlich wollten wir nur einen Rückblick schreiben, aber eine Neueröffnung scheint vor der Tür zu stehen, wie uns der neue Eigentümer zeigte.

Im Jahre 2015/2016 war das *Nordfriisk Instituut* stolz, eine Neuauflage seines Best- und Long-sellers „*Dat swarte Peerd/Di suurte hängt*“ von Lauritz Thamsen und Alexander Eckener herausgeben zu können. Es ist eine köstliche Lügengeschichte, erzählt irgendwann nach 1902 von Bongsiels erstem Gastwirt „Vadder“ Lauritz Thamsen auf Plattdeutsch, ab 1967 im Buch mit friesischer Übertragung und ab 2015 auch mit Hör-CD und hochdeutscher Übersetzung, dazu die wunderbaren Zeichnungen des Flensburger Künstlers Alexander Eckener. Die erste Auflage des Buches (damals rein Plattdeutsch) war 1918 erschienen, 1967 hatte es das junge *Nordfriisk*

Instituut erneut herausgegeben; Institutslektor Reimer Kay Holander (1925–2013) hatte an der Geschichte und am Gasthof Bongsiel ein besonderes Interesse. Er sah das Potenzial für den Institutsverlag, aber auch die kulturgeschichtliche Bedeutung des Gasthofs, wo bei „Vadder“ Thamsen viele Kunstmaler ein- und ausgegangen waren, darunter Emil Nolde. Manche von ihnen schenkten dem Gastwirt Gemälde oder bezahlten damit ihre Zeche. So entstand mit der Zeit eine bedeutende Bildersammlung, die in Bongsiel in der Schankstube hing – da konnten selbst Museen neidisch werden.

Im Jahre 2016 kam beim *Nordfriisk Instituut* der Gedanke auf, die Buchpräsentation in der Gaststätte Bongsiel stattfinden zu lassen. Das Buch könnte man dort den Leuten vorlesen, wo die ganze Geschichte ihren Ursprung hat, doch dann wurde nichts daraus, denn in der Räucher-kammer der Gaststätte brach am 10. Mai 2016 ein Schmelbrand aus und das ganze Haus wurde durch Ruß und Rauch stark beschädigt. Zum Weiterbetrieb wäre eine umfangreiche Renovierung nötig geworden – doch die konnte die Gastwirtsfamilie Thamsen nicht mehr stemmen. Es war für sie ohnehin der Endpunkt eines langen Dramas.

Dabei hatte alles so hoffnungsvoll begonnen: Die erste Generation, „Vadder“ Lauritz Thamsen (1848–1929) mit seiner Frau Marie hatten als Schleusenpächter den Gasthof 1902 gegründet, ihr Sohn Rasmus Thamsen (1891–1963) mit Ehefrau Margarethe übernahmen ihn 1926 und übergaben ihn 1961 an ihren Sohn Johan-



Foto: Daniela Erichsen/Nordfriisk Instituut

Der Buch-Klassiker von 2015



Foto: Christoph G. Schmidt/N. Institut

Gaststätte Bongsiel am Bongsieler Kanal, Mai 2024

nes „Hanni“ Thamsen (1937-2015), der 1963 seine Frau Elsbe heiratete. Die beiden gaben die Gaststätte 2001 an ihren Sohn Björn Thamsen (1973–2013) weiter, also an die 4. Generation. Doch Björn Thamsen erkrankte schwer an Krebs und starb kurz vor seinem 40. Geburtstag. Für seine Frau und die beiden Kinder sowie für seine Eltern war das eine Katastrophe. Hanni und Elsbe übernahmen die Gastwirtschaft zwar wieder; es waren noch Kredite der Neuinvestitionen abzuzahlen, doch zwei Jahre später starb Hanni – und seine Frau Elsbe sagt heute: „Ich habe trotzdem weitergemacht und man hätte mich eigentlich mit den Füßen voran aus Bongsiel tragen müssen; ich hätte bis zum Lebensende dort die Stellung gehalten, aber dann kam 2016 der Brand, da konnte ich auch nicht mehr. Zum Schluss habe ich ja doch nur noch funktioniert, mehr nicht.“

Wir besuchen sie in ihrem kleinen Reihenhaus in Bredstedt, das voll ist mit Bildern und Erinnerungstücken von Bongsiel. „Wenn man selbst das Urlaubsziel ist“ – so steht es in einem Fotoalbum, das sie uns zeigt; aber so könnte auch die Überschrift über viele Jahrzehnte ihres Lebens lauten. Aufgewachsen ist sie im Sönke-Nissen-Koog, wo ihr Vater einen der Höfe der Familie Nissen gepachtet hatte. In Ockholm ging sie zur Schule und wurde unter anderem von Johannes Petersen unterrichtet, der sich zeitlebens und auch in Zusammenarbeit mit dem *Nordfriisk Instituut* für die friesische Sprache eingesetzt hat. Kennengelernt hatte sie ihren späteren Ehemann 1959 bei einer Feier, als sie 16 Jahre alt war. Vier Jahre später heirateten beide, fortan war die junge Frau Gastwirtin.

Ganz klar, „*Dat swarte Peerd*“ war Elsbe Thamsens Leben, sie wirbelte hinter den Kulissen mit ihrem Team in der Küche, ihr Mann, der „Kröger“, hielt vorne im Schankraum die Gäste bei Laune. Je nach Auslastung, besonders wenn der Saal voll war, kamen zahlreiche Service-Kräfte, oft Studenten während der Semesterferien, hinzu. In der klassischen Arbeitsaufteilung „Frau in der Küche, Mann am Tresen“ hatten es schon die Eltern und Großeltern ihres Mannes gehalten. Ihre Schwiegertochter Inga, die Frau von Björn, hatte von Anfang an gesagt, dass sie nicht Gastwirtin werden wolle, sondern in ihrem Beruf als Lehrerin weiterarbeiten würde. „Und das haben alle akzeptiert“, erklärt uns Inga Thamsen-Boysen, die inzwischen wieder verheiratet ist. Die Arbeitsbelastung für Ehepaare und ganze Familien sowie der Personalmangel sind natürlich Probleme, die mit dazu beitragen, dass es Landgasthöfe heute überall schwer haben, den-



Foto: Claas Riecken/Nordfriisk Instituut

Elsbe Thamsen in Bredstedt

ken wir. Vielen Gasthöfen auf dem Lande ging es schon vorher schlecht, mancher hatte schon aufgegeben, als die Covid-19-Pandemie monatelange Schließungen erzwang und den Trend verstärkte, und nun fällt es in den Ortsbildern richtig auf. Wer von Jübeck über Behrendorf, Viöl, Eckstock, Norstedt nach Bredstedt

fährt, kann das beobachten, aber auch auf der Strecke von Flensburg über Høgel bis Bredstedt fällt es uns auf: abgerissene, aufgegebene oder fast stillgelegte Gasthöfe, nur ein paar, die sich noch halten. Besonders auf der Geest, besonders da, wo kein Tourismus als zweiter Motor mithilft. Landgasthöfe sind zudem nicht nur Treffpunkte, sondern auch eine Domäne der angestammten Sprachen Plattdeutsch und Friesisch, die mit der Aufgabe jedes einzelnen Gasthofs Terrain verlieren.

Wie friesisch war denn Bongsiel, wollen wir von Elsbe Thamsen wissen. Ja, man habe dort meistens Hochdeutsch und Plattdeutsch gesprochen, antwortet sie, Friesisch weniger. Der Gasthof habe zwar auch Einheimische, aber in besonderem Maße Tagesgäste von auswärts und Urlaubsreisende angezogen. Doch wir wissen, die Sprache allein ist kein Indikator dafür, wie friesisch jemand oder etwas ist. Das steht schon im Nachwort des „Swarte Peerd“-Buches von 2015, wo Thomas Steensen augenzwinkernd schrieb: „Bongsiel liegt mitten in Nordfriesland,



Thamsens Fischplatte, Foto von 1979 aus dem Sammelalbum von Elsbe Thamsen

Foto: Privat

dort wo Nordfriesland fast am ‚friesischsten‘ ist – der eigentlich nicht mögliche Superlativ sei hier einmal gestattet.“ (Dat swarte Peerd/Di surte hängt. Bräist/Bredstedt 2015, S. 59). Alte Marsch, Deiche und (ehemaliges) Halligland sind ja tatsächlich rund um Bongsiel vorhanden. Außerdem gibt es nicht viele Gasthöfe in Nordfriesland, auf die ein friesisches Lied geschrieben wurde; in diesem Fall war es Albrecht Johannsen (1888–1967), der sich über das Jägerlatein, die völlig übertriebene Prahlerie, lustig machte: „Deer sätjen tra busekjarls aw Bungsil“ (Es saßen drei Jäger auf Bongsiel) heißt das Lied. Jäger hatten dort schon immer ihren Stammtisch, Hanni Thamsen und sein Vater Rasmus gehörten dazu, aber auch Ringreiter und andere Vereine tagten hier. Bongsiel bestand bis 1959 nicht nur aus dem Gasthof, ein paar Häusern und einer Schleuse/Pumpstation zur Entwässerung, sondern außendeichs auch aus dem Fährhafen zu den Halligen. Dann wurde, als 1959 der Hauke-Haien-Koog fertiggestellt wurde, aus dem Außendeich ein Binnendeich, der Fährhafen verschwand und mit ihm die Badegäste. Bongsiel rückte in zweite (gefühlte in dritte) Reihe, von der Nordseeküste kilometertief ins Binnenland, und Schlüttsiel übernahm die Funktion vorne am Wattenmeer.

Das war die Situation, als Hanni Thamsen den Gasthof 1961 übernahm und 1963 Elsbe heiratete. Eigentlich wollte der gelernte Seemann Hanni den Gasthof nur nebenbei betreiben und im Hauptberuf Kapitän eines Motorschiffs werden, um zwischen Schlüttsiel und den Inseln



Foto: Ch. G. Schmidt/Nordf. Institut

und Halligen zu fahren. Aber der Kauf der MS Rungholt kam nicht zustande, weil er einen Tag später als geplant von einer längeren Seefahrt zurückkam, und so ging das Ehepaar ins volle Risiko, ganz auf die Gastwirtschaft zu setzen und das seit 1902 nur vom Deich- und Sielverband gepachtete Gebäude 1966 zu kaufen. Jetzt musste der Erfolg her, vor allem Umsatz. Damals gab es viele Skeptiker, erinnert sich Elsbe Thamsen; Bongsiel könne man nun vergessen, hieß es: ein Gasthof in zweiter Reihe, seit kurzem weit weg vom Meer und dem Fähranleger. Die Fenster waren undicht – „bei Westwind wehten die Gardinen über die Tische“ –, die Öfen alt. Zudem musste weiterhin ständig ein Raum für den Deichgrafen freigehalten werden.

Anfangs waren die regelmäßigen Gäste vor allem Drainagearbeiter aus Ostfriesland, und nur im Sommer war etwas los. Doch die Thamsens erarbeiteten sich den Erfolg, auch wenn eigene Erholung über viele Jahre nicht möglich war. Und auch die Halligbewohner kamen weiterhin gerne nach Bongsiel, manche Kontakte halten bis heute. „Der Ruhetag am Dienstag, das kam erst viel später“, sagt Elsbe Thamsen, „wir hatten jeden Tag geöffnet.“ Musik und Tanz wurden angeboten, über mehr als zwanzig Jahre spielte das „Oldtimer-Trio“ regelmäßig auf. Im Jahre 1981 wurde ein neues Nebengebäude mit weiteren Gästezimmern errichtet; am Ende standen insgesamt 50 Betten zur Verfügung. Ein Bredstedter Busunternehmen brachte ganze Reisegruppen, die Buslinien der Autokraft kamen zweimal täglich, die *Husumer Nachrichten* berichteten die ganzen Jahre immer wieder positiv über Bongsiel, Institutslektor Reimer Kay Holander legte 1967 nicht nur das Buch „Dat swarte Peerd/Di suurte hängst“ neu auf, sondern er verfasste auch den ersten Hausprospekt des Gasthofs – und er war es auch, der den Zusatznamen „*Dat swarte Peerd*“ für das Haus populär machte. Er schrieb Jahrzehnte später, im stolzen Alter von 80 Jahren auch die 180-seitige Chronik „Hundert Jahre Thamsen Bongsiel“, mit besonderer Berücksichtigung der Künstler und ihrer Werke, die Bongsiel besucht und Gemälde hinterlassen hatten.

Die kulinarische Spezialität des Gasthofs, für die Bongsiel mindestens in ganz Schleswig-Hol-

stein bekannt war, bestand in Aal-Gerichten – anfangs noch selber gefangen, später lebend aus Flensburg, Husum oder Büsum geholt, zum Schluss sogar aus Schweden gekauft und hinter dem Haus in speziellen Wasserbecken gehalten. Zum „Aalessen“ kamen neben Nordfriesen sowie auswärtigen Tages- und Urlaubsgästen schon mal Kieler Politiker und Journalisten, wenn sie Gästen von weither etwas Landestypisches bieten wollten. Bongsiel avancierte von der ehemaligen Hafenkneipe zum Kult-Gasthof, könnte man etwas überspitzt sagen. „Urig“ und „legendär“ waren häufig gebrauchte Adjektive, Presse und Fernsehen – auch von weiter weg – berichteten. Legendär auch die jährlichen drei Tage Entenjagd, wofür der Gasthof Lizenzen für zahlende Gäste hatte. Anschließend gab es nicht Aal, sondern „Wildente satt“.

Das erste und (bisher) einzige Mal, dass ein deutscher Bundeskanzler das Gespräch mit der friesischen Volksgruppe/Minderheit in Nordfriesland suchte, war 1979 – und die beiden, tief zerstrittenen friesischen Delegationen um Carsten Boyesen und Andreas Reinhardt, mehr oder weniger neutral dazwischen Jakob Tholund und Frederik Paulsen, trafen sich mit Helmut Schmidt nicht irgendwo, sondern im Gasthof Bongsiel. Der Bundeskanzler wurde mit dem Hubschrauber eingeflogen. „Die Wiese war nass; als er im Haus war, hatte er schon feuchte Füße“, erinnert sich Elsbe Thamsen. Vier Stunden später fielen – vermutlich an jenem Tisch, den unsere Titelseite zeigt – die bekannten Worte vom „historischen Gepäck“: Die Nordfriesen sollten aufpassen, daß sie nicht unter sich den nationalen Streit immer noch weiterführten, wenn Dänen und Deutsche ihn längst vergessen hätten.

Viele weitere Prominente wie der britische Prinz Philip gaben sich in Bongsiel die Ehre. 1981 entstand der „Bongsieler Kreis“, ein Zusammenschluss von befreundeten Journalisten, die für manchen Ulk gut waren und eine Hochzeitszeitung im Stile der *Husumer Nachrichten* und unter Nutzung der dortigen Druckmaschinen zur Silberhochzeit von Hanni und Elsbe Thamsen 1988 erscheinen ließen. Stammgäste gründeten um 1990 das „Königreich Bongsilia“, sicherlich vor allem als Spaßgesellschaft, aber Wappen, Fahne und Gedenksteine, die auf dem

Grundstück heute noch im dichten Gesträuch vorhanden sind, sowie eine gemeinsame Reise mit dem Ehepaar Thamsen nach Übersee, von der wir Fotos zu sehen bekommen, lassen doch mehr Ernsthaftigkeit erahnen.

Nach dem Brand 2016 stand in Bongsiel die Zeit still – und die Stühle auf den Tischen. Das tun sie bis heute. Der Gasthof sollte durch einen Makler verkauft werden, Elsbe Thamsen wollte in einem Nebengebäude wohnen bleiben, doch es fand sich kein Käufer, über zwei Jahre nicht, bis sie schließlich das gesamte Anwesen mit allen Nebengebäuden zum Kauf anbot. Da griff der Investor und Kaufmann Martin Blindow aus Holstein zu. Im Jahre 2018/19 erwarb er das gesamte Ensemble. Seither wird er ständig gefragt, wann der Gasthof denn wieder öffnen werde – er kann die Frage schon nicht mehr hören. Martin Blindow ist Jahrgang 1958, ist in Hamburg aufgewachsen, hat eine Schilderfabrik im Stormarner Bargtheide gegründet, die im großen Stile vor allem Personenschilder produziert. Inzwischen ist er aus dem operativen Geschäft ausgeschieden und sucht offenbar neue Herausforderungen. Er ist locker drauf und bietet uns sofort das „Du“ an, als wir ihn in Bongsiel besuchen, wo er jede Woche mehrere Tage die Renovierungsarbeiten begleitet. Sonst wohnt er mit seiner Frau in Timmendorfer Strand, aber das Ehepaar hat auch eine Ferienwohnung in Dagebüll, wo Martin Blindow schon vor zehn Jahren zusätzlich ein Haus mit acht Wohnungen zum Vermieten gekauft und zudem den Dagebüller Einkaufsladen „Molen-Koopmann“ gepachtet

hat, den er durch eine Angestellte führen lässt, wo er aber auch immer wieder selber hinter dem Tresen steht.

Martin Blindow ist ein Kaufmann und Investor durch und durch. Er analysiert, was einen Landgasthof voranbringen kann, welche Faktoren allgemein gelten und welche speziell für Bongsiel. Zuerst wollte er nur Event-Gastronomie anbieten. „Typische Nordseeurlauber sind weniger an hochwertiger Gastronomie interessiert als zum Beispiel in Timmendorf; hier gibt es mehr Individualreisende mit Hund, die Wind und Wetter nicht abschreckt und die sich selbst versorgen wollen“, so Blindow. Inzwischen aber hat ihn sein neuer Mitarbeiter, Lars Thamsen, ein Verwandter der früheren Inhaber, überzeugt, dass die Gaststätte täglich geöffnet haben sollte, mit einer kleinen, wechselnden Wochenkarte. Die Stammtische der lokalen Vereine werden wohl zurückkehren, meint Blindow, Ringreiterritten am Gasthof gab es bereits wieder. Viele Gäste könne er zudem über die Kundschaft des Molen-Koopmanns in Dagebüll gewinnen. Dart, Billard und Kicker könnten junge Leute aus der Umgebung anziehen, die abgelegene Lage und die Übernachtungsmöglichkeit für 50 Personen werde nicht nur für größere private Feiern attraktiv sein, sondern auch Firmen aus der Großstadt reizen, hier Teambuildingtreffen durchzuführen, weil ja alle Teilnehmer dableiben müssten und keiner in ein benachbartes Nachtleben ausweichen könne.

Der Name Bongsiel und „*Dat swarte Peerd*“ werden auf jeden Fall bleiben, versichert uns Blindow. Er wolle keine Kopie des alten Gasthofes versuchen, sondern eigene Akzente setzen, aber er ist sich der Tradition des Hauses durchaus bewusst. Es soll zwar nicht unbedingt wieder „Aal satt“, aber Fisch und Lamm auf der Speisekarte geben. Die alten Möbel sind gut restauriert, es sieht schon jetzt gemütlich aus, die Zimmer sind modern, angenehm schlicht und hell, das ganze Haus macht drinnen wie draußen auf uns den Eindruck, zu mindestens 80% fertig zu sein. Hier fehlt noch eine Genehmigung, da noch eine Teilsanierung, der große Saal ist noch nicht renoviert. So sind wir voller Zuversicht, dass wir irgendwann doch noch schreiben können „Wie friesisch ist Bongsiel?“.



Foto: Christoph Schmidt/Nordfriesland Institut

Martin Blindow in der Schankstube

Robert Kleih - der neue Vorsitzende der Ferring Stiftung

Ein Interview

Seit dem 1. Januar 2024 ist Robert Kleih (*1988) als Nachfolger von Volkert Faltings der neue Vorsitzende der Ferring Stiftung in Alkersum auf Föhr. Sein Gegenüber vom Nordfriisk Instituut, Direktor Christoph G. Schmidt, hat mit ihm über seine Vorstellungen und ersten Erfahrungen gesprochen.

Du bist noch relativ neu auf Föhr. Welche Sprachen außer Hochdeutsch und Fering begegnen Dir im Alltag auf der Insel?

Plattdeutsch ist häufig zu hören, vor allem von Tagesgästen auch Englisch oder Dänisch. Und ebenfalls häufig, was aber gerne vergessen wird: Polnisch, Rumänisch, Bulgarisch und viele weitere Sprachen von Zugezogenen, die ihre Muttersprache hier einfach weitersprechen. Hier sind auch ganz andere Sprachgemeinschaften heimisch als wir sonst gemeinhin im Blick haben. Aber ich habe mich schon immer sehr für Sprachen interessiert, da höre ich das natürlich ganz anders heraus.

Wann warst Du eigentlich das erste Mal in der Ferring Stiftung?

Das war im Mai 2010, als Student. Alastair Walker hatte eine Exkursion angeboten für Friesisch-Studierende in Kiel, drei Tage Föhr und einen Tag Amrum. Als wir bei der Ferring Stiftung waren, wurde auch erwähnt, das man hier ein Praktikum machen könne. Ich fand es schön dort, also habe ich gleich im Anschluss eine Bewerbung geschrieben. Von August bis Anfang Oktober war ich dann für sechs Wochen hier und habe zum Beispiel – mein Zweitfach an der Uni war Skandinavistik – in der Bibliothek die skandinavische Abteilung neu sortiert. Eine andere Aufgabe war, aus einem Fering-Wörterbuch Redewendungen herauszusuchen, die darin als Beispielsätze gegeben werden. So habe ich mitgearbeitet am ersten Sprichwörterbuch, das die Ferring-Stiftung herausgegeben hat.

Und wie ist es, nun als neuer Chef zurückzukehren?

Es fühlt sich vertraut an, die Räume sehen immer noch genauso aus. Aber natürlich, wenn ein

Team neu zusammengewürfelt wird, verändert es auch die Arbeit. Es entstehen neue Ideen oder verstärkt Ideen, die schon da waren, aber bisher nicht ganz so im Fokus standen. Das finde ich ganz erfrischend.

Wie würdest Du Eure Zielgruppe beschreiben?

Zielgruppe ist jeder, der sich für die Sprache und Kultur auf Föhr interessiert. Das können Menschen sein, deren Familie seit Jahrhunderten hier ansässig ist; Nachfahren von Auswanderern, die nach Spuren ihrer Familie, nach Fotos oder Erinnerungsorten suchen; Zweitwohnungsbesitzer, die sich für die Häuser interessieren, die sie gekauft haben; Feriengäste – manche reisen seit Jahrzehnten immer wieder nach Föhr und wollen ihr Wissen einfach wieder auffrischen, da gibt es manche Aha-Momente. Aber eine



Robert Kleih

Foto: Ferring Stiftung

Grundaffinität zu unseren Themen muss natürlich da sein.

Was ich ganz schön finde, ist, dass die Arbeitssprache Friesisch ist. Das ist etwas ganz Besonderes. Dass man hereinkommen kann und weiß, dass man hier Friesisch sprechen kann. Eine Domäne, würde man in der Sprachsoziologie sagen. Das finde ich gut. Und mir ist wichtig, dass wir weiterhin friesische Kinder- und Jugendliteratur herausgeben. Finanziell ist das immer ein Minusgeschäft, kulturell aber ein Plus. Darüberhinaus dann natürlich das Archiv und die Bibliothek: Dass man hier einen öffentlichen Zugang hat, dass das ganze Haus offen steht, und das zukünftig immer mehr auch digital zugänglich wird, vor allem an Archivalien.

Die geographische Lage ist natürlich speziell. Auf Föhr kennt man sich in der Sprachgemeinschaft gut, die Sprecher wandern nicht so leicht ab. Beide Seiten sind zudem sehr offen. Die Föhrer freuen sich immer, wenn Zugezogene Friesisch lernen wollen oder sich interessiert zeigen, und viele Zugezogene finden die friesische Sprache spannend. Beide Seiten zusammenzubringen, dafür könnte man noch mehr Angebote schaffen. Die Kurse der VHS sind seit zwanzig Jahren sehr gut besucht. Aber wenn man fremd und noch unsicher ist, geht man nicht unbedingt in ein Geschäft und wagt es, auf Friesisch zu bestellen. Wir wollen daher im nächsten Winter eine Art kleinen Stammtisch einrichten, um denen, die Grundkenntnisse haben, eine Situation anzubieten, in der sie sich trauen können, Friesisch zu sprechen.

Die Ferring Stiftung und das Nordfriisk Instituut sind als Institutionen ja durchaus verwandt. Und zu unseren gemeinsamen Partnern gehören auch die beiden Lehrstühle für Friesisch in Kiel und Flensburg. Wie siehst Du in diesem Netzwerk die Aufgabenverteilung?

Zu den Universitäten ist der Draht natürlich gegeben, ich war an beiden Orten tätig, man kennt sich schon lange gegenseitig. Aber wir haben unterschiedliche Herangehensweisen: Die Unis sind Ausbildungs- und Bildungsstätten, die vor allem wissenschaftlich arbeiten sollen, während ich hier auch Interessen der Föhrer und Amrumer vertreten soll. Die Unis sollen auch kritisch hinterfragen; die Ferring Stiftung soll das natürlich auch,

aber sie soll sich auch einsetzen für die Belange der Sprach- und Kulturarbeit. Es ist gut, dass die Kontakte bestehen, aber manches kann man hier vor Ort auch schöner und schneller umsetzen als an den Universitäten. Dass wir hier eine Verzahnung hinbekommen, vor allem auch, was Angebote für Studierende angeht, ist mir wichtig.

Und zum *Nordfriisk Instituut*: Im Grunde vertreten unsere beiden Institutionen das Gleiche mit unterschiedlichem geographischem Schwerpunkt. Zwei Institutionen können sich gegenseitig Impulse geben, verschiedene Sichtweisen einbringen, hier mehr inselspezifisch, dort mehr mit ganz Nordfriesland im Blick. Das sehe ich als Vorteil. Wichtig ist, dass man in Kontakt bleibt und miteinander spricht; und sich nicht als Konkurrenz wahrnimmt oder versucht, Terrain abzustecken. Wir können alle davon profitieren, wenn wir als zwei Institutionen, aber gemeinsam auftreten.

Ich finde es zum Beispiel schön, dass wir nun auch hier einen Standort der *Nordfriisk Liirskap* haben. So können wir unmittelbarer auf die muttersprachlichen Belange eingehen, die der Föhrer Westen hat. Aber wir müssen auch der Sprachrealität in Wyk und inzwischen auch auf Amrum ins Gesicht schauen: Für die meisten Kinder in Wyk ist Friesisch Fremdsprachenunterricht. Die Bereitschaft und das Interesse sind meinem Eindruck nach auch hier groß, das müssen wir nutzen; aber die andere Situation benötigt natürlich anderes didaktisches Material. Wir müssen hier unbedingt integrierend und nicht ausschließend arbeiten.

Eine der Fragen, die wir uns alle stellen, ist, wie wir zukünftig Lehrkräfte bekommen – es ist absehbar, dass die Unterrichtssituation gerade hier auf Föhr sich in wenigen Jahren aus Personalgründen zuspitzen wird.

Man kann die Leute nicht zwingen, Friesisch zu studieren, zum Glück. Mit Erk Roeloffs als Lehrer und zugleich als Mitarbeiter der *Liirskap* haben wir eine enge Verbindung zur Oberstufe der Eilun Feer Skuul. Den Kontakt zu den jungen Leuten können wir also recht einfach herstellen – das ist ein Vorteil davon, dass Föhr viel kleiner ist als ganz Nordfriesland. Aber dass man mit achtzehn oder neunzehn Jahren erstmal weg von der Insel möchte und ein Friesischstudium nicht das Naheliegendste ist, kann ich schon verstehen. Wie kann man Anreize schaffen? Das

ist seit Jahrzehnten die große Frage, und Antworten lassen sich nicht so einfach finden.

Ein wichtiges Aushängeschild der Ferring Stiftung ist das einzige nordfriesischsprachige Radio, der Friisk Funk. Welche Weichen würdest Du hier gerne stellen?

Die Redakteurinnen haben wirklich Lust auf das, was sie tun. Das ist wunderbar. Und sie sind offen für Neues – da sagt niemand zu neuen Formaten, „das kann ich nicht“, sondern es heißt klar: „das schauen wir uns an, wie das geht“, wie man zum Beispiel etwas auf Spotify hochlädt und entsprechende Hashtags setzt, damit Friesisch auch gefunden wird. Es sollen nicht alle zu unseren Bedingungen hören, sondern wir wollen versuchen, möglichst viele zu erreichen, und zwar auf den Kanälen, die tatsächlich benutzt werden. Gerade junge Leute sind nicht zuerst in Mediatheken unterwegs.

Wenn wir hier aber – wie neulich – vom *Friisk Funk* zum Beispiel über drei Tage einen Workshop für Studierende aus Kiel anbieten, dann müssen diese Stunden durch Freizeit ausgeglichen werden, und dann fehlt das natürlich an anderer Stelle. Von daher ist eine Ausweitung unserer eigenen Aktivitäten kaum möglich. Ich fände es aber grundsätzlich großartig, wenn wir *Friisk Funk* nicht nur als Sender für Föhr und Amrum verstehen, sondern für Nordfriesland generell – es wird nur deshalb soviel auf Fering gemacht, weil es schwierig ist, für die anderen Dialekte und Regionen jemanden zu finden, der entsprechende Inhalte gibt. Weitere Teams zum Beispiel auf dem Festland wären auf jeden Fall sinnvoll, aber es ist kostspielig – man muss Studios einrichten, die Leute schulen; ohne zusätzliches Geld und womöglich rein ehrenamtlich, wird das also kaum gehen. Denn auch, wer Lust hat, muss sehen, wie er seine Brötchen verdient. Aber es geht nicht immer nur ums Geld. Wir beginnen derzeit eine Podcastreihe „Von Föhr für Föhr“, wie wir es genannt haben. Die Idee hatte ich schon länger, beim Studentenradio in Kiel haben wir damals Ähnliches gemacht; und dann habe ich erfahren, dass es hier Menschen gibt, die nur jemanden suchen, der genau so etwas mit ihnen umsetzen kann. Das hat sich also fast von selber so entwickelt. Die Technik wie Aufnahme

und Schnitt übernehmen wir, die Moderatorinnen beraten, wenn es mal hakt. Vielleicht finden wir auch Nachahmer, vielleicht gelingt es uns ja, Impulse zu setzen; Platz ist genug im Programm.

Und was habt Ihr als Ferring Stiftung Neues vor in den kommenden Jahren?

Ein ganz neues Projekt ist ein Online-Übersetzungsprogramm, das Sätze auf Deutsch in Fering und Öömrang übersetzen kann. Mit der perspektivischen Idee, weitere Dialekte mit einzuspeisen. Wir arbeiten hier mit KI, aber die ganzen Korpora, an denen das Programm trainiert wird, müssen wir erst einmal erstellen, während für große Sprachen auf umfangreiche Texte im Netz zurückgegriffen werden kann.

Ich bin ja noch relativ neu und relativ interessant, nicht nur für die Presse, sondern auch für die Vereine zum Beispiel, und werde daher auch oft eingeladen. So war ich vor kurzem auf dem *Fering Inj* (Föhrer Abend) in Oldsum, und dort waren alle sehr sangesfest, es gibt ein bestimmtes traditionelles Repertoire an Föhringer Liedern. Wir überlegen nun, eine CD mit diesen Liedern herauszubringen, damit das erhalten bleibt und bekannter wird.

Wenn man mal alle Sachzwänge beiseite lässt: Was wäre Dein Wunschbild für die friesische Sprache?

Dass Friesisch gesprochen wird. Das wäre vielleicht der kleinste, aber vielleicht auch der effektivste Traum. Solange Sprache gesprochen wird, wird sie auch weitergegeben. Sie muss als Kommunikationsmittel einfach attraktiv bleiben. Ob das nun über Identifikation oder eher über ökonomische Gründe oder über einen gewissen Coolnessfaktor geht – es braucht Gründe, weshalb diese Sprache gesprochen werden soll, und die muss man eben geben. Vielleicht könnte man zukünftig mit zusätzlichen Mitteln gezielt kleinere Projekte, Kulturprojekte unterstützen. Die nicht über die Institutionen laufen, sondern eher im privaten Rahmen – wenn z. B. jemand selber eine CD auf Fering aufnehmen möchte. Damit Friesisch stärker auch als eigenes Identifikationsmerkmal erlebt werden kann. Die Stigmatisierung von Friesisch und Plattdeutsch ist relativ weit verschwunden, kann aber auch schnell wiederkommen. Friesisch muss positiv besetzt werden.

Deutsch-friesische Schilder auf Eiderstedt

Die Diskussion ist nicht neu, wir hatten sie bereits 2018 im Heft (NF 202, S. 26-27), doch nun hat sie an Schärfe zugenommen. Das Amt Eiderstedt hat im Februar 2024 Verkehrsminister Claus Ruhe Madsen in Kiel aufgefordert, die zweisprachig deutsch-friesische Wegebeschilderung an Bundes- und Landesstraßen zu stoppen. Grundlage ist das novellierte Friesisch-Gesetz von 2016. Seither werden im heutigen wie im ehemaligen nordfriesischen Sprachgebiet bei allen Neubeschilderungen und beim Austausch alter Schilder zweisprachig deutsch-friesische aufgestellt. Der Diskussionspunkt wird also immer sichtbarer.

PRO



Foto: Privat

Thomas Kröger lebt im Eiderstedter St. Peter-Ording und ist dort Fraktionsvorsitzender der Allgemeinen Wählergemeinschaft (AWG SPO).

Die Ablehnung der zweisprachigen deutsch-friesischen Schilder an Landes- und Bundesstraßen auf Eiderstedt kann ich nur schwer nachvollziehen. Ich sage „Ja“ zur friesischen Sprache, auch wenn ich selbst nicht Friesisch spreche und die friesische Sprache in Eiderstedt um 1750 ausgestorben ist. Ich finde es wichtig, auf kulturelle Besonderheiten hinzuweisen – und dazu gehört in Nordfriesland nun einmal die friesische Sprache.

Dass sich der Landtag in Kiel 2016 dazu entschlossen hat, nicht nur das heutige, sondern auch das ehemalige friesische Sprachgebiet zweisprachig auszuschildern, finde ich richtig. Der friesische Ursprung der Eiderstedter unterscheidet sie doch von den Dithmarschern. Warum ist

der Stolz auf dieses friesische Erbe in Eiderstedt so dünn?

Das Eiderstedter Heimatbewusstsein ist stark – und das ist erfreulich: Haubarge als landschaftsprägende Hausform und das besondere Plattdeutsch von Eiderstedt sind sicht- und hörbare Kennzeichen. Doch die Haubarge stammen in ihrer Grundform aus Ost- bzw. Westfriesland und ein Teil der sprachlichen Besonderheiten des Eiderstedter Platt gehen auf das vorher dort gesprochene Friesisch zurück, wie mir Sprachforscher berichten.

Die friesische Sprache ist eine große Besonderheit innerhalb Deutschlands, vergleichbar mit Neuschwanstein und dem Kölner Dom. Und kulturelle Schätze ziehen auch Touristen an, das wird man in Eiderstedt sicher nicht vergessen, wo seit Jahren das friesische Biikebrennen für gute Umsätze sorgt.

Die deutsch-friesischen Schilder sind auf Antrag des SSW zustande gekommen und seit 2016 eine Neuerung auf Eiderstedt – und Neuerungen brauchen immer Akzeptanz. Bei der Gründung des Nationalpark Wattenmeer 1985 lief halb Nordfriesland Sturm, heute ist er schon lange akzeptiert. Da waren aber auch sehr viele Persönlichkeiten im Einsatz, um für Akzeptanz zu werben. Wo bitte waren seit 2016 Persönlichkeiten, friesische Vereine, der Friesenrat, der SSW, das *Nordfriisk Instituut* oder wer auch immer, um in Eiderstedt für Akzeptanz zu sorgen? Ich bin weiterhin dafür, aber man muss die Leute mit dem Herzen ins Boot holen.



Marianne Ehlers stammt aus Eiderstedt, spricht Plattdeutsch und ist Geschäftsführerin beim Heimatbund Landschaft Eiderstedt e.V.

Foto: Privat

„Was für eine schöne Idee“, schwärmt das Ur-
lauber-Ehepaar aus Baden-Württemberg, „auf
den gelben Hinweistafeln stehen die Ortsnamen
ja auf Plattdeutsch! Toll, dass Sie die Sprache
Ihrer Heimat so pflegen. Das hätten wir auch
gerne, Schwäbisch in der Öffentlichkeit ...“

Ich staune – habe ich da etwas nicht mitbekom-
men? Ich frage nach, wo die beiden die platt-

deutschen Ortsnamen gesich-
tet haben. Und plötzlich geht
mir ein Licht auf. „Ach, Sie
meinen Teedenbel, Wält und
Åldenswort? Das ist Friesisch.“

Und dann erkläre ich den bei-
den, die interessiert und am
Ende etwas verwirrt zuhören,
dass es die friesische Sprache
auf der Halbinsel Eiderstedt
zwar einmal gegeben hat, diese
aber zwischen etwa 1600 und
1750 ausgestorben ist. Neben
dem Hochdeutschen ist hier
das Plattdeutsche tatsächlich
fest verankert, das haben die
beiden Süddeutschen schon
richtig eingeordnet. „Und wa-
rum steht dann auf den Hin-
weistafeln Friesisch und nicht
Plattdeutsch?“

Eine berechtigte Frage, und so
versuche ich dann den Um-

stand zu erläutern, wie es vor Jahren dazu ge-
kommen ist. Das Land Schleswig-Holstein setzt
das 2016 geänderte Friesisch-Gesetz um, nach
dem alle neu aufzustellenden Tafeln zusätzlich
die friesischen Ortsnamenbezeichnungen erhal-
ten – und zwar kreisweit. „Und das lassen Sie
sich einfach so gefallen?“, entrüsten sich die Ba-
den-Württemberger.

Ja, was soll ich darauf erwidern? Vielen auf der
Halbinsel gefallen die friesischen Bezeichnun-
gen nicht, vor allem den aktiven Plattsprechern
gehen sie gegen den Strich. Bisher aber haben
alle Unmutsäußerungen zu keinem Erfolg ge-
führt. Überkleben kommt nicht in Frage, da
nicht mit der Straßenverkehrsordnung verein-
bar. Klar ist, Åldenswort etc. tun nicht weh,
sind aber sprachenpolitisch sinnlos und erzielen
keinerlei kulturelle Identität. Das Sprachenland
Nordfriesland täte gut daran, sich für einen dif-
ferenzierten und regionalorientierten Ansatz ge-
genüber dem Land einzusetzen. Friesisch dort,
wo es heute noch lebendig ist – aber bitte auch
Plattdeutsch dort, wo es aktiv gesprochen wird.
Das würde zumindest dazu beitragen, Urlaube-
rinnen und Urlaubern plausible Erklärungen in
punkto Sprache und Kultur liefern zu können.



Foto: Boy-Jens Hamkens

Nirgendwo in Nordfriesland gibt es so viele Reaktionen auf die zweisprachi-
gen Schilder wie auf der Halbinsel Eiderstedt.

Dawid Statnik:

Das Siedlungsgebiet der Sorben/Wenden - ein brandenburgischer Zankapfel

Die Ablehnung friesischer Beschilderungen in Nordfriesland, wie wir sie auf Eiderstedt finden, hat bei den Sorben/Wenden in der brandenburgischen Niederlausitz eine noch markantere Parallele. Dort klagen Gemeinden gegen ihre Zugehörigkeit zum sorbischen/wendischen Siedlungsgebiet. In der sächsischen Oberlausitz steht das nicht zur Debatte. Aus nordfriesischer Sicht fragt man sich, ob sich in Brandenburg nicht allgemeiner Unmut einer Landbevölkerung gegen die Landesregierung aus SPD, CDU und Grünen im fernen Potsdam irgendein Ventil sucht. Der Vorsitzende des sorbischen Dachverbandes Domowina, Dawid Statnik, fasst die komplexe Materie zusammen:

Bereits im Jahr 1994 wurde in Brandenburg das *Gesetz zur Ausgestaltung der Rechte der Sorben (Wenden) im Land Brandenburg* beschlossen. Es beinhaltet auch Regelungen zum so genannten *angestammten Siedlungsgebiet der Sorben (Wenden)*. Nur in diesem Gebiet galten Sprachenrechte auf Beschilderung, Unterricht und Sprachgebrauch in der Verwaltung. Laut Gesetz gehörten zu diesem Siedlungsgebiet alle Gemeinden in einem eng definierten Gebiet, in denen eine kontinuierliche sprachliche und kulturelle Tradition bis zur Gegenwart nachweisbar war.

Im Jahr 2014 wurde das Gesetz nach 20-jährigen sorbischen Bemühungen vor allem wegen der Gebietsdefinition novelliert. Zahlreiche Gemeinden, in denen Sorben leben, zählten entweder durch die alte Definition nicht dazu oder ignorierten das durch kommunale Mehrheitsbeschlüsse. In diesem Bereich wurde nachgebessert.

Eine zentrale Bedeutung kam dem Wort „oder“ zu, da nun nicht mehr „sprachliche und kulturelle Traditionen“ für die Bewertung der Zugehörigkeit zum Siedlungsgebiet vorliegen müssen, sondern nur einzelne Faktoren – sprachliche oder kulturelle Traditionen. Dies entspricht der Sprachsituation in der Niederlausitz, wo viele die Sprache nicht mehr sprechen.



Dawid Statnik

Foto: Isabella Fusaro

Elf der 20 Gemeinden, die nun zumindest teilweise neu zum Siedlungsgebiet gehören sollten, legten 2017 Rechtsmittel gegen den Feststellungsbescheid ein und klagten gegen das Land. Eine zog ihre Klage später zurück. Hauptgrund waren meist der Eingriff in die kommunale Selbstverwaltung durch das Land und eine komplexe Gemengelage bezüglich der Anerkennung und Wertschätzung sorbischer Substanz vor Ort. Zur ersten Gerichtsverhandlung kam es am

Verwaltungsgericht Cottbus/Chóšebuz 2023 im Fall der Gemeinde Alt Zauche-Wußwerk.

Im Verfahren ging es primär um die Auslegung der unbestimmten Rechtsbegriffe „kontinuierlich [bis in die] Gegenwart“ und „kulturelle Tradition [der Sorben/Wenden]“. Das Land teilte hier weitgehend die sorbische Sicht, die Bestimmungen weit auszulegen und insbesondere auch heute vorhandene Sprache oder Kultur als Kontinuitätsnachweis zu werten.

Grundsätzlich bestätigte das Gericht die Rechtsauffassung von Land und sorbischer Seite, wonach es nicht auf die Zahl der vor Ort lebenden Sorbinnen und Sorben ankommt, und dass Eingriffe in die kommunale Selbstverwaltung zum Minderheitenschutz unter Verweis auf Landesverfassung und Europaratsabkommen grundsätzlich zulässig seien. Wirksamer Minderhei-

tenschutz sei nicht von einer Mehrheitsentscheidung in der Gemeinde abhängig. Zudem wiege der Eingriff nicht schwer, da das Gesetz eine Kostenerstattung für die mit den Anwendungen des Gesetzes entstandenen Mehraufwendungen durch das Land vorsehe. Dennoch wurde im Falle Alt Zauche-Wußwerk erstmals gerichtlich zugelassen, dass sich eine Gemeinde erfolgreich aus der Zugehörigkeit zum sorbisch/wendischen Siedlungsgebiet herausklagen konnte. Seither wird vor Gericht sehr kleinteilig geprüft, was an sorbischer Sprache und Kultur pro Ort oder Ortsteil noch vorhanden ist und wie lange Traditionen eventuell unterbrochen sind.

In weiteren acht Verfahren gab es ähnlich gemischte oder aus sorbischer Sicht negative Ergebnisse, wobei das Gericht nicht immer stringent in seinen Argumentationen blieb. Ein Verfahren steht noch aus. Drei Urteile sind rechtskräftig.

Das Resümee ist nüchtern: Landespolitik darf in die kommunale Selbstverwaltung eingreifen, wenn es um Minderheitenrechte geht. Auch benötigt der Minderheitenschutz in dem Fall keine Quoten oder Mindestzahlen. Gleichzeitig sind einigen Gemeindevertreterinnen und -vertretern ihr sorbisches Erbe und auch ihre sorbischen Nachbarinnen und Nachbarn egal, wenn sie damit gegen „die da oben“ in der Landespolitik vorgehen wollen. Teilweise gaben kommunale Vertreter auch in den Verhandlungen Unwahrheiten wieder, wenn es um die Existenz des Sorbischen in ihren Gemeinden ging.

Eine Regelung, die angesichts von Großgemeinden mit zum Teil über 20 Dörfern Flexibilität im sorbischen Sinne versprach, wurde im Prozess zur sprichwörtlichen Büchse der Pandora. Da „Gemeinden und Gemeindeteile“ zum Siedlungsgebiet gehören können, prüfte das Gericht auf Ebene der Ortsteile. Dies entspricht aber nicht der Lebenswirklichkeit. Zum Vergleich: Steht in einem Dorf eine Kirche und im anderen Dorf der Gemeinde nicht, kann damit nicht der Rückschluss getroffen werden, dass die Kirchgänger nur in dem Dorf leben, in dem die Kirche steht. Auch fand und findet viel mehr Kultur statt als dokumentiert ist, und privater Sprachgebrauch ist gar nicht nachweisbar. Wer konnte in den 1970er Jahren ahnen, dass eine lückenlose und ortsscharfe Dokumentation des

sorbischen Lebens einmal über unsere Zukunft entscheidet? Es klingt fast nach einer George Orwell'schen-Posse.

Ob im Ergebnis der zehn Verfahren wirklich von einem Sieg gesprochen werden kann? Wohl kaum. Weder für die eine, noch für die andere Seite. Zwar wurden mit dem verwaltungsgerichtlichen Verfahren wichtige minderheitenpolitische Grundlagen bestätigt. Den Sorben/Wenden bringt das aber nur wenig, wenn sorbische Traditionen, Bräuche und Kultur juristisch für nicht sorbisch genug erklärt werden und im Endeffekt dadurch den Bürgern vor Ort Rechte zum Erlernen und Gebrauch der sorbischen Sprache vorenthalten werden.

Für einige der Gemeinden gleicht es eher einem Pyrrhussieg. Zwar hat man dem brandenburgischen Ministerium gezeigt, wo es lang geht. Nun sieht man sich jedoch mit dem Fakt konfrontiert, teilweise dem Siedlungsgebiet anzugehören. In einigen Gemeindeteilen sind z.B. zweisprachige Beschilderungen vorgeschrieben, in anderen nicht.

Ein Kopfschütteln kann man sich auch nur schwer verkneifen, bedenkt man, dass das Land den Gemeinden seit der Novellierung des Gesetzes 2014 alle Kosten erstattet, die mit der Umsetzung der Rechte der Sorben/Wenden einhergehen.



Anders als in Brandenburg und Sachsen ist die Zweisprachigkeit von Ortsschildern in Nordfriesland nicht von einem Landesgesetz vorgeschrieben. In Nordfriesland entscheidet jede Gemeinde selbst, ob sie zweisprachige Ortsschilder haben möchte, nur die wegweisenden Schilder an Landes- und Bundesstraßen werden in Nordfriesland per Landesgesetz zweisprachig deutsch-friesisch vorgeschrieben.

Foto: Julian Nyča/WikiCommons

Samantha M. Litty:

Das Frauenbild im Ranzelberger Gästebuch

Das Ranzelberger Gästebuch lag ab 1834 über 50 Jahre in einem nordfriesischen Gasthaus am Ochsenweg aus (vgl. NF 204 und NF 223). Die meisten Einträge im Gästebuch stammen von jungen Männern, die sich auf dem Weg zum Lehrerseminar in Tondern oder auf der Heimreise befanden. Frauen dagegen waren zwar ein beliebtes Thema der Einträge, traten als Schreiberinnen jedoch nur selten in Erscheinung. Die Leiterin der Forschungsgruppe, die das Ranzelberger Gästebuch an der Europa-Universität Flensburg erforscht, Dr. Samantha M. Litty, hat das Frauenbild in den Eintragungen des alten Buches analysiert.



Foto: Claas Riecken/Nordfrisk Institut

Dr. Samantha M. Litty, Europa-Universität Flensburg

Auf nur drei Seiten finden sich Eintragungen von Frauen, insgesamt sind es fünf bis sechs Eintragungen. Der früheste dieser Belege stammt schon von Anfang der 1840er Jahre und stellt wohl den interessantesten Fund aus dieser kleinen Gruppe dar. Anders als bei den späteren Einträgen, die hauptsächlich aus Unterschriften, Ort und Datum bestehen, finden wir in den frühen Einträgen auch kurze Zweizeiler. Eine Schreiberin hinterließ nur ihren Namen und Herkunftsort, doch im Anschluss daran folgt eine Frau aus Lübeck, die den ersten Zweizeiler verfasst. In einem weiteren Eintrag wird dieser Zweizeiler lediglich leicht verändert noch einmal wiedergegeben. Hier findet sich nur ein Namenskürzel, sodass nicht eindeutig festzustellen ist, ob auch eine Frau als die Urheberin in Frage kommt. Aus den Reaktionen zu diesen drei Einträgen kann aber erschlossen werden, dass sie als zusammengehörig und als von Frauen stammend interpretiert worden sind.

<32r>

A.Maria Jochims Hamburg

*Herlig gewesen, daßß kann
jedermann Lesen —*

Catharine Marie Jochims Lubeck

*Hier bin ich gewesen, daßß kann
jedermann lesen.*

P. Ch. Petersen/Husum

An den Einträgen ist zu erkennen, dass in beiden Zweizeilern das Wort „daßß“ zu „das“ korrigiert wurde, die vom ursprünglichen Text abweichende Tinte deutet auf einen anderen Schreiber hin. Die drei Einträge der Frauen wurden zudem mit zwei Kommentaren von einer nicht identifizierten Person versehen. Der erste Kommentar steht an der linken Seite hochkant neben den Einträgen und beleidigt die Schreibfähigkeiten der Frauen.

„Wenn ihr nichts Besseres wißt laßt das Schmier sein.“

Dieselbe Person – darauf lässt die Handschrift schließen – war damit aber noch nicht zufrieden, und hinterließ einen zweiten Kommentar, den er über die Unterschrift und den Herkunftsort der dritten Schreiberin zwingen musste, da er ansonsten keinen Platz fand. Hierbei handelt es sich um einen anstößigen Kommentar zum Text der dritten Frau.

*NB: Nun, nun, mein liebes Weib,
nicht so vorlaut; ich will
Dich schon finden. Ein begünstigter
Liebhaber #aus
Angeln, in Tondern genannt:
Regimentstrom= peter.*

Die weiteren Einträge auf dieser Seite mögen sich vielleicht durch Zufall thematisch dem Thema „Frauen“ widmen, aber da das in dem Gästebuch insgesamt sehr beliebte Zitat „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang“ dahingehend umgeschrieben wird, dass hier die Mehrzahl „Weiber“ erscheint (was sonst nur in einem weiteren der 27 Belege der Fall ist), darf angenommen werden, dass auch dies auf die vorhergehenden Einträge der Frauen Bezug nimmt.

Der letzte Eintrag auf dieser Seite ist schließlich einer der vulgärsten im gesamten Gästebuch. Grundsätzlich wurden Einträge, die von den Seminaristen als vulgär oder ungeeignet empfunden wurden, häufig durchgestrichen, nachgebessert oder mit einer Zurechtweisung des Urhebers versehen. Bei dem folgenden Eintrag fehlt hingegen jegliche Reaktion dieser Art.

*ich las den Schwans wol walzen
sol auch die fozze Schalzen
Berend Wallzufrieden*

In Bezug auf die allgemeinen Gewohnheiten der Seminaristen, die Einträge im Gästebuch gegenzulesen und zu kommentieren, ist es durchaus bemerkenswert, dass auf dieser Seite ausschließlich die Eintragungen der Frauen kommentiert oder verbessert wurden, nicht aber die darauf folgenden Reaktionen. Das auffällige Schweigen der Seminaristen zu den nicht sehr schmeichelhaften Kommentaren kann also durchaus als Zustimmung oder zumindest Billigung dieses Verhaltens und Widerspiegelung der damaligen Sichtweise auf Frauen interpretiert werden.

Obwohl die Frauen sich nicht oft selbst im Gästebuch zu Wort meldeten, waren Frauen an sich kein seltenes Thema. Neben anderen wichtigen Themen, wie Prüfungen (64 Einträge), und Alkohol, (Wein, Bier und [Tee]punsch; 114 Einträge), werden Frauen (Mädchen, Weib[er], und Liebchen – die drei meistverwendeten Begriffe für Frauen) insgesamt 140 Mal erwähnt. Einträge, in denen Frauen schlicht erwähnt werden, sind nicht selten. Nur wenige Frauen wurden namentlich benannt, vielmehr wurde über „schöne Damen“ und „hübsche Mädchen“ berichtet. Unter den Frauen, deren Namen doch Erwähnung fan-

den, wurden nur den wenigsten mehrere Zeilen gewidmet, wie bei Diekmann aus Ording, der „zu seiner holden Anna“ reiste und dieses Gedicht verfasste:

<58r>
*Mit dieser Lieben zu spielen,
Ihre Brüste zu durch wühlen
Drann hab' ich meine Lust.
Drückt sie mir zart meine Wangen,
So stürzt in mir das Verlangen
Nach einem süßen Kuß.*

Auch weitere wenig schmeichelhafte Gedichte über Frauen wurden im Gästebuch verewigt, darunter einige Vierzeiler, in denen die „Tugenden“ der Frauen dargestellt wurden, oder auch ein noch frauenfeindlicherer Eintrag, in dem dessen Verfasser scheinbar eine Vergewaltigung zugibt. Solche Einträge kommen zwar nicht oft in dem Gästebuch vor, hinterlassen aber starke Eindrücke von den Schreibern aus jener Zeit. Sprachlich interessant (aber nicht unerwartet) ist, dass das Schreiben über Frauen nicht nur auf Deutsch vorkommt. Einträge im Dänischen, und sogar ein Eintrag mit zusätzlichem Motto auf Friesisch stellen Frauen in den Mittelpunkt. Spannend ist dabei, dass darauf von einem zweiten Schreiber auf Dänisch geantwortet wird.

<112r>
*Am 7t Sept. 1845 wieder nach Tondern reisend
Schlichting #aus Lütjenholm.
Motto: Arken mack sin Fommen. <2. Hand> Tak,
kjeresten,
de skal jeg nok, men ikke i Dag!*

Übersetzung:

Jeder küsse sein Mädchen. <zweiter Schreiber, auf Dänisch> Danke, Liebster, das mach ich, aber nicht mehr heute!

Resümee: Bereits die ältere Forschung erkannte die Wichtigkeit des Ranzelberger Gästebuchs. Unerwähnt blieben aber bisher die Rolle und das Bild der Frau in dieser Quelle. Das fast vollständige Fehlen von Frauen als Eintragende im Gästebuch und das Verhalten der Männer gegenüber den Frauen spricht Bände. Zum Teil ist dies wohl ein Produkt der damaligen Zeit, ist aber wahrscheinlich auch zum Teil den speziellen Umständen zuzuschreiben, in der die Texte entstanden.

Antje Arfsten:

Ode „An die Freude“ auf Friesisch

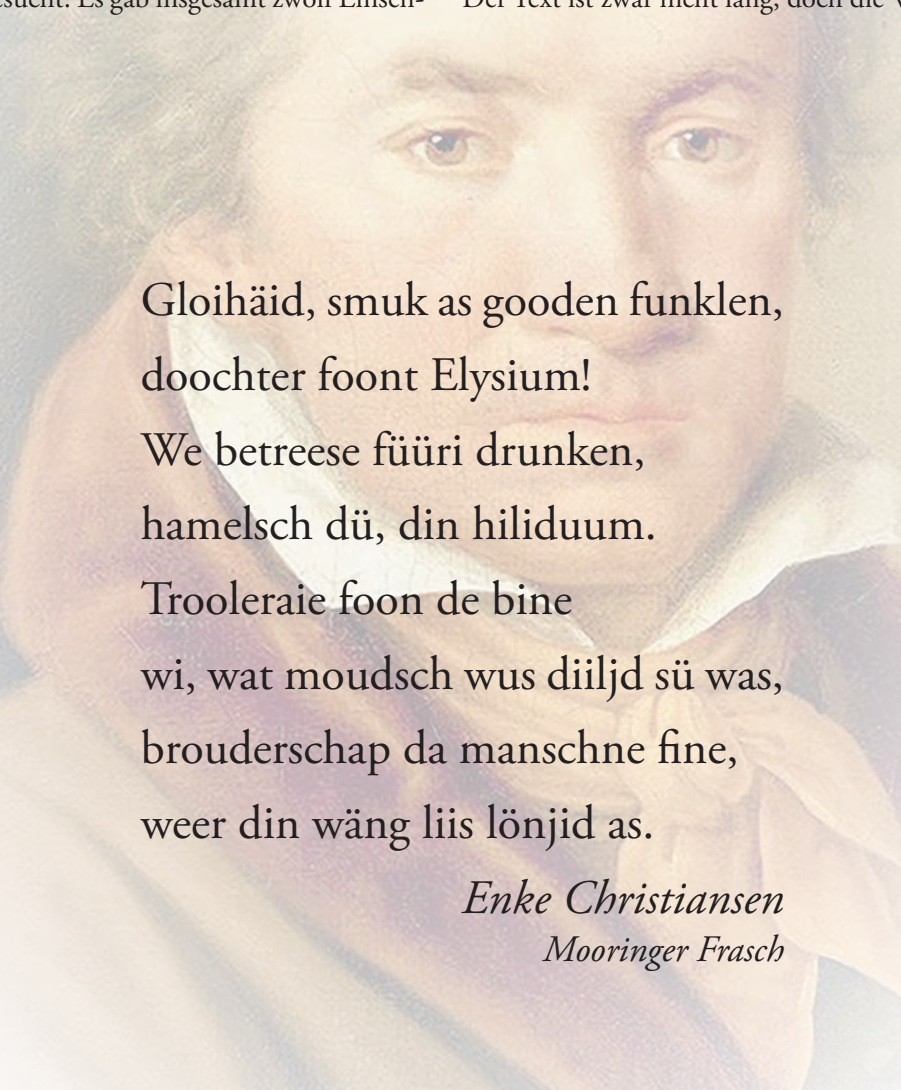
Gewinner der Tams-Jörgensen-Preisauflage 2024

Freude, schöner Götterfunken, / Tochter aus Elysium, / wir betreten feuertrunken, /
Himmlische, dein Heiligtum. / Deine Zauber binden wieder, / was die Mode streng
geteilt; / alle Menschen werden Brüder, / wo dein sanfter Flügel weilt.

Für die Tams-Jörgensen-Preisauflage 2024 wurde nach nordfriesischen Übersetzungen der ersten Strophe von Friedrich Schillers Ode „An die Freude“ gesucht. Es gab insgesamt zwölf Einsen-

dungen, in denen die Autoren sich auf *Sölring*, *Fering-Öömrang* und *Mooringer Frasch* der Auflage annahmen.

Der Text ist zwar nicht lang, doch die Wortwahl



Gloihäid, smuk as gooden funklen,
doochter foont Elysium!
We betreese füüri drunken,
hamelsch dü, din hiliduum.
Trooleraie foon de bine
wi, wat moudsch wus diiljd sü was,
brouderschap da manschne fine,
weer din wäng liis lönjid as.

Enke Christiansen
Mooringer Frasch

smuk as gooden funklen = poetisch „schön wie göttliches Funkeln“

sehr poetisch, fast lautmalerisch und folgt einem bestimmten Rhythmus, was dazu beiträgt, dass man ihn wunderbar singen und sogar schmettern kann. Dies ins Nordfriesische zu übertragen, war sicher keine ganz leichte Aufgabe.

Einige Teilnehmer versuchten, in ihrer Übersetzung nah an der Vorlage zu bleiben und z. B. Reime auf „Elysium“ zu finden. Andere konzentrierten sich mehr auf die Botschaft, die hinter dem Text steht und beschrieben sie in eigenen Worten. Da die Ode „An die Freude“ mittlerweile fast untrennbar mit der Europahymne verbunden ist, startete die Jurysitzung damit, die

eingesandten Beiträge auf diese Melodie Ludwig van Beethovens zu singen.

Übrigens wurde Beethovens Vertonung der Ode in seiner neunten Sinfonie auf den Tag genau 200 Jahre vor der Jurysitzung uraufgeführt, am 7. Mai 1824.

Beim Singen zeigte sich, dass zwei Übersetzungen wunderbar in Hinsicht auf Betonung, Versmaß und Reim zu der Melodie passten. Die Preisaufgabe wurde von den zwei Autorinnen sehr unterschiedlich gelöst und so entschied sich die Jury dazu, beide Einsendungen auszuzeichnen. *Wi gratliare an wanske altermaal, fól spoos bi't schongen!*

Fröögels as, wat mensken tupbrangt,
wort bluut muar, wan wi ham skaft.
As en litje, diar ej ütjklängt –
Fröögels as det, wat üs draft.
An hat käänt ej rik an arem,
käänt ej ual an uk ej jong.
Fröögels helt üüs harten warem,
ianerlei, hün spriak wi schong,

Gesche Roeloffs
Fering (Aasdring)



Hier sind beide Übersetzungen und eine weitere Fassung, die außer Konkurrenz eingereicht worden ist, gesungen zu hören

Sunshine morning flow

Faan Antje Tadsen

„Gud maaren, leew yogis, fein dat jam weder diarbi san“, wurd ’am faan Jose’s fröölage stem ütj a PC begröötet.

Siig jo ales so net ütj, so üs wat hat diar bütjen bi’t weeder üüb sin yoga-mat seed. A san skiindj, en flenkerk flog an a fögler soong, trinjam ham rau an frees.

Man bääft a skirem siig det ööders ütj: Piine seed banen üüb di ual tepich an luket üüb det stoof oner’t suufa. Hat hed komer, an online-yoga skul nü en fersjök wees, weder uun a gang tu kemen. Jose hed a miast follower an sodenang lungagt Piine bi hör *sunshine morning flow*, so wurd det hiale uunkanagt.

„Sat’m deel üs en skruader, a uugen slööden an jip iinöösmen – üüb a öösem aachte, troch a nöös a loft iintji an gratem weder ütjpuüste.“ Jose maaget at föör an Piine ded at ham feis efter. Det wiar jo ans wat gans neis.

Nü skul’s mä a iarmer ap uun a loft an eewen a banersidjen faan a hunen auer’t hood tuuplei, tuuptrakt hual an do deelfu föör a brast üs en Buddha. Ei ferjid: troch a nöös a loft iintji an gratem weder ütjpuüste.

Eentelk ded det Piine goorei gud, hat wurd benaud tu mud, an do kaam a bilen weder, at hood wiar fol diarfaan, hat siig ham weder föör ham. Jüst det wul hat jo ei, diarman fersoocht hat det jo mä yoga.

„Ei am seenk, fein üüb a öösem aachte“, saad Piine gratem tu ham salew, am ham tu berauagin.

Jose ferklaaret uuntesken a naist ööwang: Nü skul’s deel üüb knö-

bian an hunen, jip iinöösmen, do en pokel üs en kaat maage, an weder ütjöösmen, a rag trochhinge läät üs en kü, det hiale triis: Kaat ... kü ... kaat ... kü ... kaat ... kü. Diarefter aueraanjken, uun a bocht gung, mä a hunen deel üüb grünj an at hood fein hinge läät. En lungen rag maage, hood amhuuch an diarbi jip iinöösmen.

Üs hat aueraanjkaam, wiar hat en betj düüsag uun’t hood, man hat feld ham uk wat grater. Hat skul am sin mam seenk.

„Piine, Piine, bal beest Josefine“, hed hat saad, üs Piine freimaaget wurd.



Foto: Privat

Antje Tadsen gewann beim friesischen Erzählwettbewerb „Ferteel iinjsen!“ 2022 den 6. Platz. Es geht um Yoga, das nicht nur spannend und innerlich erleuchtend sein kann, sondern auch ganz anders ...

Üs naist skul’s nü iin uun a hünj: a eers ap uun a loft an en lungen rag maage. Uu bewaare, diar maaget ham san bääftaanj loft, det skul nü jo ei ... Do man widjer: a eers hualen deelhaale an do, stif üs en burd, bluat mä a hunen an a fet üüb grünj. Piine sin hart begand tu bögin, a iarmer rödelt.

„Noch iansis loft haale, an do eewen, eewen deelken“, wiset Jose, wat ei ans ütj a püst wiar, uun a PC. Piine läät ham üs so’n eerpel-sääk deelfaal an ferhaalet ham en uugenblak. „Wat en tuur, huaram

du ik det? Bluat am tu ferjiden?“ soocht hat. „Huaram du ik mi det uun?“

„Gung so widj, üs wat dü meest, aachte gud üüb dan kroop an harken efter din aanj stem“, soong Jose bal mä hör warem stem.

„Aphual! Glik üüb steed!“, hiard Piine sin aanj stem. Man do soocht hat am det, wat hat ham föörnmen hed an huaram ... Hed hat domools dach wat du skulen, iar ales ütj at rudeler lep?

Hat hed di uunslütj ferpaaset. Üs hat ütj sin soochter weder apdükt, wiar jüst a gäärshoper uun a rä: Üüb a бүк lei an ales amhuuchtrak, hood, iarmer, bian ... eersbaaler tuupknip ...

„an hual, hual, hual! Feel det ial uun di salew ... an weder luasläät. Gud maaget“, kaam üs kommentaar faan Jose. Piine wiar tukaant, hat püstet üs en wonterswin. „Didiar süürsdai hed ik noch ans henkeer küden, hed noch iansis fersjök küden tu snaakin. Huaram haa’k det ei den?“ Ales ded ham siar, fööraal faan banen. Bi’t naist ööwang saat hat ianfach ütj. Ans kurt ütj-rau, at kläämd ham tuup am’t hart. Diar wiar’t weder: Wan ik dach bluat ..., hed ik dach bluat ...

„Wonerboor!“, kaamt ütj a PC. Nü skul’s weder uun a bocht, an at hood hinge läät. Piine fraaget ham, of det uungung küd: At hood hinge läät, am at hood ei hinge tu lääten? Koon ’am so uunjinwerke? Tu’t manst wiar’t hood gud trochbludet. Jose: „An nü weder iin uun a hünj.“ Piine wiar diar noch ei uuntu – „Wan ik dach bluat, hed ik dach bluat.“ Uunsteed för det ööwang blakset hat man, skul am ham salew laache an do, do kapt hör stemang am tu’n skrialen ... „Wan ik dach bluat, hed ik dach bluat ...“

At klingert bi a dör. Jan Post broocht en briaaf an saad:

„Dü beest so ruad am’t hood, ales gud?“ Hat nekt. „Haa di loong ei sen. Naist weg as weder booslin, beest diarbi? Wi küd tuföören noch en kofe drank, of ferlicht haa

wi jo uk tu wat ööders last ...“, an do griinet hi smerag.

„Diar woort niks faan“, swaaret Piine snup an skoow ham a dör ütj. „So san’s altumaal!“ skriald hat weder, snoow ans fiks ütj, an hiard Jose saien:

„An widjer gongt at ...“ Jose wiar noch jüst so frisk üs tu began. „Nü üs en burd suutjis deel, an aleewen fein öösme. Uun a *flow* bliiw an gliks iin uun a kobra, det het üüb a grünj lei, hunen nai bi a skolern an do brast an hood amhuuchtrak.“ Hünj ... burd ... kobra ... an weder an weder. Piine füng at swäaten an biletjen begand det uk siar tu dun. „Ales mut wees, ales as rocht so, üs wat det as“, mend Jose mä en swet stem ... „Wiar jo fein, wan’t so wiar“, soocht Piine.

Det kameel wiar’t naist ööwang. Üüb knöbian, a fet apostel an do

amhuch mä a kroop, turaglöne an mä a hunen fersjök, a fet tu bereeren.

„Gongt at noch?“, rooftet Piine. Hat füng det ei hen an do ging det üüb iansis mä ham troch. Hat snaaket ham salew so rocht a hatj uun’t blud. „Hoker skal det do raaget fu? So’n dom tjüch. Uun’t kameel ... Hoker san ik do? ... An dü nü uk noch, kem mi ei so“, saad hat tu Jose an luket ham dol uun.

„At hart widj ebenmaage an genäat’m det lengde, an ianfach luasläät, ales as gud, det wat as an det wat komt“, snaaket Jose.

An do füng Piine en kräämp uun a fut. Uu, wat en piin, hat jauelt, stampet mä di kräämpfut hard ap, brolet üüs en oks. Frisk loft, det wiar’t nü. Piine hopet troch a dörnsk hen tu a balkon, räaw a dör eeben, an hed üübmool a klink

uun a hun. En beu knalet a dör tu. Piine wiar ütjslööden an flekt gratem. Bütjen lep Jan Post föörbi, an üs hi ham siig, saad’r:

„Nö, dach interesiaart?“ Hat smääd a klink efter ham. „Nian woner, dat Thies ütjneid as, dü beest jo ei gans wis.“ Jan Post baselt uf.

Piine san kräämp wurd ei maner, hat trakt di fut jin a woch an luket troch a slööden balkondör. Banen maaget Jose ianfach widjer. Ütj det letj wönang boowen, wat eeben sted, kaam sin stem, wat faan „a aanj maden finj“ an faan „at hart ebenmaagin“ an faan „luaslääten“ snaaket. At aanj saad hat:

„Besoonke di bi di salew an skeenk di en smiilin!“ Piine griinet ans skiaf an do skabet hat tu laachin. Üs hat pruuustin üüb a grat bluumpot deelsaket, hiard hat noch: „Nö, do bit tu a naist tooch. Namaste!“

Bücher Medien Internet

Die Malermühle Emanuel

Otto Beckmann: Die Gardinger Mühle Emanuel in den Jahren 1971 bis 1985. Hg.: Hans-Heinrich Lüth, 80 S., 20,00 Euro., pictus verlag, Husum 2024.

Im Jahr 1971 kaufte das Künstlerpaar Otto Beckmann und Henriette Cochiu die längst stillgelegte Windmühle ‚Emanuel‘ in Garding und baute sie für sich anschließend zu einer Wohn-, Atelier- und Ausstellungsmühle aus. Die folgenden vierzehn Jahre dokumentiert dieses kleine, liebevoll gestal-

tete Bändchen im Text und mit vielen Fotos und Faksimiles zum Beispiel von Bauzeichnungen. Viele der Fotos stammen von Walter Nehm, einem damaligen Fotografen der Husumer Nachrichten.



Einige davon zeigen auch Künstlerkollegen wie Gunter Fritz, Hein Hoop oder Rüdiger Pauli, die sich um die Galerie versammelten. Neben weiteren bildenden Künstlern waren es auffällig viele Literaten: so unter anderem Ingeborg Drewitz, Uwe Herms, Walter Kempowski und Jochen Missfeldt, aber

auch Musiker wie Rainer Prüss, Vince Weber oder Axel Zwingerberger. Doch auch jemand wie Günter Grass stellte in der Gardinger Mühle aus und Siegfried Lenz las dort.

Die auf den ersten Blick recht privat erscheinende Dokumentation spricht darüber hinaus mindestens drei unterschiedliche Gruppen von Interessenten an: Erstens Windmühlen-Liebhaber, zweitens Freunde und Begleiter des Malers und Grafikers Otto Beckmann und drittens und nicht zuletzt Menschen, die sich für das Erblühen Eiderstedts zu einer lebendigen Kunst- und Kulturlandschaft in jener Zeit interessieren. Mir haben alle drei Aspekte gleichermaßen Einblicke ermöglicht und Freude bereitet. Otto Beckmann hat sich mit diesem Buch im Vorfeld seines 80. Geburtstags selbst ein schönes Geschenk gemacht.

Peter Nissen

Online-Sölring-Wörterbuch jetzt auch bei friesisch.net

Im digitalen Zeitalter wird die friesische Sprache immer mehr über das Internet zugänglich. Für Sölring gibt es nun gleich zwei Online-Wörterbücher. Seit kurzem ist der Dialekt in das „Nordfriesische Onlinewörterbuch“ aufgenommen, das mit Mitteln der Bundesregierung (Kulturstaatsministerin) über die *Friisk Stifting* / Friesenstiftung des Landes Schleswig-Holstein gefördert wird. Der *Frasche Rädj* / Friesenrat Sektion Nord hatte dort bereits den Festlandsdialekt Mooring aufgearbeitet. Man kann sowohl das deutsche als auch das friesische Stichwort suchen, außerdem gibt es eine Kurzgrammatik zum Sölring. Als Verantwortlicher für den Sölring-Anteil ist Tanno Hüttenrauch beteiligt. Er hat schon vor längerer Zeit zusammen mit Michael Wehar die Website *friisk.org* erstellt, die neben einem Deutsch-Sölring- und Sölring-Deutsch-Wörterbuch mehrere weitere nordfriesische Dialekte in der Beta-Version, einen Sölring-Verbkonjugator und eine Sölring-Aussprachehilfe enthält.

Franziska Böhmer

Saterfriesisch - allgemeinverständlich erklärt

Das anlässlich des 50. Jubiläums der Gemeinde Saterland von Henk Wolf herausgegebene Buch „Saterfriesische Beobachtungen“ versammelt in 38 kurzen Kapiteln von einer bis maximal sechs Seiten Einblicke in unterschiedliche Facetten der saterfriesischen Sprache. Beteiligt sind insgesamt 16 Autor:innen. Die Kapitel sind nach Themen geordnet, die Leser:in erfährt so etwas über Sprachgeschichte, Laute, Wortschatz, Namen, Grammatik, Sprachgebrauch, Sprachunterricht und Erzählungen. Vorwort und Einleitung, sowie Lesetipps und Autorenverzeichnis runden das Werk ab.

Henk Wolf (Hrsg.): Saterfriesische Beobachtungen. Festschrift aus Anlass des 50-jährigen Bestehens der Gemeinde Saterland. 120 S., Gemeinde Saterland, Ramsloh 2023. Das Werk ist nicht im Buchhandel erhältlich, sondern wird von der Gemeinde Saterland an Interessierte verschenkt.

Die „Beobachtungen“ richten sich an „ein breites Publikum“ (S. 7) und werden dieser Zielgruppe auch gerecht. Soweit sie vorkommen, werden Fachausdrücke meist verständlich erklärt. Die Kapitel beschränken sich in ihrer Kürze auf das Wesentliche. Ein paar Ungenauigkeiten und kleinere sprachli-



che Fehler verzeiht man da gern. Immer wieder werden Vergleiche zum Westfriesischen, teilweise auch zum Niederdeutschen und Niederländischen gezogen, sodass man auch über diese Sprachen noch etwas lernen kann. Nordfriesische Vergleiche sind hingegen leider rar, hier wäre ein verstärkter Austausch von Sprachforschenden unbedingt wünschenswert. Fazit: Das Buch bietet ein kurzweiliges Lesevergnügen, ein Potpourri an Einblicken und Eindrücken der Autor:innen aus ihren jeweiligen Fachgebieten, das neugierig auf mehr macht. Unbedingte Leseempfehlung!

Lena Terhart

Fering Podcast

Am Mittwoch, dem 8. Mai, startete im Programm des *FriiskFunk* ein neuer Podcast: *Feer snaaket*. Und das Besondere: es wird auf *Fering*,

dem Föhrer Friesisch, gesprochen. Jens Hartmann aus Alkersum und Line Zielke aus Oldsum unterhalten sich in „*Feer snaaket*“ über die



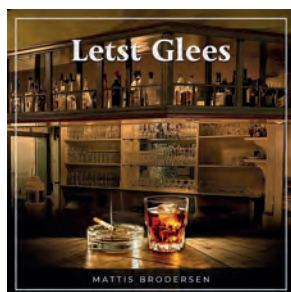
verschiedensten Themen. In der ersten Folge stellten sich die beiden vor und sprachen über Essen. In Zukunft sollen auch Gäste eingeladen werden. Jens und Line nehmen den Podcast im Studio des *FriiskFunk* auf, die genauen zukünftigen Sendetermine stehen noch nicht fest. Wer den Podcast im Radio verpasst, kann ihn aber auch in der Mediathek des OK Westküste oder bei Spotify nachhören.

Mareike Böhmer

Letst Gleees - Neues Lied von Mattis Brodersen

Mattis Brodersen, Singer-Songwriter und Loop-Artist von Föhr, ist in der friesischen Szene schon u. a. mit seinem friesischen Ed-Sheeran-Cover „*Somer üüb Feer*“ bekannt. Damit gewann er 2017 beim 3. Nordfriesischen Musikwettbewerb in der Kategorie B (fremde Komposition / eigener Text) den ersten Preis. Der gelernte Malermeister hat sich mittlerweile ganz auf die Musik verlegt und weist auf seiner Internetseite für die nächsten Monate einen vollen Terminkalender auf. Zu seinem Repertoire gehören vor allem Cover-Songs aus Rock und Pop, aber auch eigene Songs und Texte, auf Englisch und Friesisch. Vor wenigen Monaten erschien sein neues Lied „*Letst Gleees*“ – Musik zum Wohlfühlen und Mitschunkeln. Damit wird musikalisch hervorragend umgesetzt,

wovon der Text erzählt: von einem gemütlichen Abend in der Kneipe mit Freunden bis tief in die Nacht. Dieser Abend geht aber allmählich zu Ende: „Üüb det wi üs bal weler sä, drank wi noch ian letst glee“ – auf dass wir uns bald wiedersehen, trinken wir noch ein letztes Glas zusammen.



Auf ein Wiederhören ist auch nach diesem Lied zu hoffen. Für den Sommer plant Mattis Brodersen, ein ganzes Album herauszugeben, wenn auch ohne friesischen Anteil. „Das wäre dann ein Thema für das zweite Album“, erzählt er dem NDR anlässlich des Video-Podcasts „Unerwäis – Unterwegs mit Friesen“ über ihn, der noch bis zum 1.3.2026 in der NDR-Mediathek abgerufen werden kann.

Franziska Böhmer

Ameerika - en teasterstak üüb fering

Der 16-jährige Karl Roßmann steht an der Reling eines großen Ozeandampfers, der soeben in den Hafen von New York einläuft. Seine Eltern haben ihn nach Amerika geschickt, nachdem er zu Hause ein Mädchen geschwängert hat. Dort in Übersee, fernab von der alten Welt, muss sich der Teenager nun eine eigene Existenz aufbauen. So beginnt Kafkas unvollendeter Roman „Der Verschollene“, der erst posthum unter dem Titel „Amerika“ veröffentlicht wurde. Auch wenn der originale Karl Roßmann (sowie Kafka selbst) aus Prag stammt, so hätte die Geschichte

ebenso gut auf Föhr ihren Anfang nehmen können. Keine andere friesische Insel wurde so durch die im 19. Jahrhundert stattfindenden Emigrationswellen in die Vereinigten Staaten geprägt.

Auch wenn Amerika nicht in der typisch düster-kafkaesken Stimmung geschrieben wurde und somit nicht zu den typischen Werken Kafkas gezählt werden kann, ist es trotzdem ein mystisches und vor allem ein von der Vorstellungswelt und den Ängsten des Protagonisten geprägter Roman. In zahlreichen Erlebnissen und teils abenteuerlichen Grotesken voller Ungerechtigkeit und Gutgläubigkeit schildert Kafka den andauernden Abstieg seiner Hauptperson, die von einem Desaster ins nächste schliddert. Es ist die erfolglose Suche nach Heimat und Sicherheit in einer modernen und komplexen Welt, die so anders erscheint als die schlichte Einfachheit des alten Zuhauses.

Sehr gut vorstellbar, dass es auch die Ängste und Sorgen vieler beschreibt, die damals vom lauschtigen Föhr den Weg in die Fremde riskierten. Das dachten sich auch die beiden inzwischen in Süderende/Sölerranj lebenden Theatermacher Anna Mariani und Nicolas Dabelstein, die den Roman eigens zu einem Theaterstück adaptiert haben.

Franz Kafka: Ameerika – en teasterstak üüb fering. Hrsgg. von Volker F. Faltings. 151 S., 9,95 Euro, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 2024.

„Ameerika – en teasterstak üüb fering“ enthält neben dem eigentlichen Dramatext auch ein umfassendes Glossar und eine Werkseinführung. Der Auswanderungsbezug und damit die Verbundenheit mit Föhr lässt nachvollziehen, warum sich die Oberstufenschüler des Faches Friesisch der *Eilun Feer Skuul* für die Arbeit mit diesem Werk entschieden haben, während der Name Kafka bei den meisten Gymnasias-

ten nicht immer Begeisterungstürme losrüttelt. Kafka gehört nicht zu den leichten und seichten Altgöttern der deutschen Literatur. Umso erstaunlicher, dass den zwanzig Schülerinnen und Schülern so eine flüssige und leichtläufige Übersetzung auf hohem Niveau geglückt ist. Es darf ja nicht allein darum gehen zu zeigen, dass man große Literatur auch auf Friesisch schreiben kann. Ebenso wichtig ist es, einen wirklichen Mehrwert durch die Übersetzung zu schaffen. Der Stoff muss aus der deutschen Vorstellungswelt mit ihren Gedankenmustern und Begriffen in die Föhringer Welt übertragen werden, ohne dass es dem Leser gequält oder künstlich erscheint. In diesem Buch ist es den Oberschülern gelungen. Nicht zum



ersten Mal, ähnliche Übersetzungsprojekte haben Tradition auf der *Eilun Feer Skuul*. Die Föhringer Version von „Amerika“ liest sich flüssig und leichtgängig, die Sprachwahl wirkt natürlich und ungekünstelt. Keine erzwungene 1:1 Kodierung, wie man es nicht nur bei Friesisch zu häufig erlebt. Vielmehr stellt hier das *Fering* einen Mehrwert dar und dürfte das Werk zumindest für viele Föhringer leichter erschließbar machen.

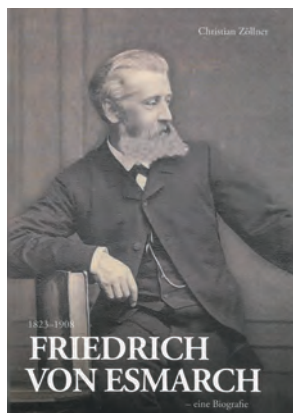
Nun darf man gespannt sein auf die tatsächliche Inszenierung dieses Textes, deren Umsetzung sich die Schauspielerinnen Anna Mariani zusammen mit Jugendlichen der *Eilun Feer Skuul* zum Ziel gesetzt hat.

Gary Funck

Ein guter Samariter aus Tönning

Christian Zöllner: Friedrich von Esmarch (1823–1908) – eine Biografie. 560 S., 39,90 Euro, Verlag Ludwig, Kiel 2023.

Der in Tönning geborene Friedrich von Esmarch prägte mit seiner „ungemein praxisorientierte[n] und zugleich kreativ-innovative[n] Vorgehensweise“ (S. 114) die moderne Chirurgie und insbesondere die Anfänge der Kriegschirurgie. Einer seiner innovativen Vorgehensweisen verdankt er den plattdeutschen Beinamen „Fiete Isbüdel“, da er zur Kühlung von Prellungen und Entzündungen intensiv Eisbeutel verwendete.



In der Zeit der Schleswig-Holsteinischen Erhebung war von Esmarch als Militärarzt tätig. Von Esmarch nutzte die Erfahrungen, um Verbesserungen im Militär-Sanitätswesen zu erzielen, u. a. entwickelte er das „dreieckige Tuch“, das eine antiseptische Erstversorgung auf dem Feld ermöglichte. Als Direktor der Chirurgischen Universitätsklinik in Kiel (1854–1899) führte von Esmarch innovative Methoden ein, von denen der „Esmarch-Handgriff“ zum Freimachen der Atemwege und die „Esmarchsche Blutleere“ zur Operation ohne hohen Blutverlust bis heute in der Medizin angewandt werden.

Insbesondere die Befähigung zur Erstversorgung beschäftigte von Esmarch zeitlebens. Christian Zöllner würdigte von Esmarchs Beitrag zur Gründung des deutschen Samariterwesens bereits ausführlich in seinem 2022 erschienenen Werk „Der Kieeler Samariter“. Mit der vorliegenden Biografie entwirft er nun ein umfassendes Bild des bedeutenden Chirurgen, der noch zu Lebzeiten ein von Adolf Brütt geschaffenes Denkmal in seiner Geburtsstadt Tönning erhielt, an dessen Enthüllungsfeier er teilnahm. „Von Esmarch soll, was bislang wenig Lebenden beschieden war, mit leiblichen Augen Ihrer Mitmenschen Dank und Anerkennung wahrnehmen [...] in Erz und Stein.“ (S. 506)

Christian Zöllner nutzt von Esmarchs eigene biografische Aufzeichnungen, Notizbücher, Korrespondenzen und die reichen Archivbestände in Kiel und Schleswig, um ein tiefgehendes Porträt von Esmarch zu zeichnen. Die Biografie ist chronologisch in einzelne Lebensabschnitte unterteilt, die durch vertiefende Kapitel ergänzt werden. Diese zusätzliche thematische Gliederung lässt die detaillierte Beschäftigung mit Teilbereichen zu, führt vereinzelt jedoch auch zu Wiederholungen und großen zeitlichen Sprüngen. Neben von Esmarchs persönlichem Werdegang und dessen innovativen Behandlungsmethoden werden u. a. das Militär-Sanitäts- und Lazarettwesen, die weite Vernetzung der Chirurgen untereinander und die Verhältnisse in den medizinisch-chirurgischen Einrichtungen des 19. Jahrhunderts beleuchtet.

Zöllners Biografie leistet nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Chirurgie, sondern bietet eine facettenreiche und lohnenswerte Lektüre über eine bewegte und ereignisreiche Zeit in Schleswig-Holstein und erinnert an einen großen Tönninger Ehrenbürger.

*Laura Japsen,
ist neue Mitarbeiterin des
Nordfriisk Instituut*

Nordfriesland

*Herausgegeben vom
Nordfriisk Instituut*

Redaktion:

*Peter Nissen, Claas Riecken,
Christoph G. Schmidt
Friesisches Lektorat: Antje Arfsten
Schlusskorrektur: Franziska Böhmer*

*Verlag: Nordfriisk Instituut,
Süderstr. 30,
D-25821 Bräist/Bredstedt, NF
Tel. 04671/6012-0,
Fax 04671/6012-30,
E-Mail: info@nordfriiskinstituut.de
Internet: www.nordfriiskinstituut.eu*

*Layout: Husum Druck-
und Verlagsgesellschaft,
D-25813 Hüsem/Husum, NF*

*Herstellung: Breklumer Print-Service,
D-25821 Brääklem/Breklum, NF*

*Preis je Nummer 4,00 Euro
Jahresabonnement
(4 Nummern) 16,00 Euro
Für Mitglieder des Vereins Nordfrie-
sisches Institut e. V. ist der Bezug der
Zeitschrift im Jahresbeitrag enthalten.*

*Bankverbindungen:
Nord-Ostsee Sparkasse
BIC: NOLADE21NOS
IBAN: DE 36 2175 0000 0000 0007 37
VR Bank Nord eG
BIC: GENODEF1BDS
IBAN: DE 93 2176 3542 0007 1146 80*

*NORDFRIESLAND ist ein Forum
freier Meinungsäußerung; alle Beiträge
geben die persönliche Meinung ihrer
Verfasserinnen und Verfasser wieder.
Wiedergabe in jeglicher Form nur mit
Genehmigung der Redaktion.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte etc. wird keine Gewähr
übernommen.*

ISSN 0029-1196



Herzliche Einladung!

Zukunftswerkstatt für den Verein Nordfriesisches Institut e.V.

am 05.07.2024 von 16–18 Uhr im Nordfriisk Instituut

Das *Nordfriisk Instituut* als hauptamtliche Einrichtung entstand aus dem 1948 von engagierten Laienforschern gegründeten Verein Nordfriesisches Institut e.V. Dieser Verein hat derzeit rund 800 Mitglieder, das aktive Miteinander von Ehrenamt und Hauptamt ist bis heute eine prägende Besonderheit – Wissenschaft als Graswurzelbewegung, so könnte man es beschreiben. Gemeinsam wollen wir den Blick in die Zukunft richten:



Wie wollen wir unser Vereinsleben in Zukunft gestalten, in welche Kreise möchten wir wirken? Was macht uns für neue Mitglieder attraktiv? Wie kann ehrenamtliche Mitarbeit im Verein künftig aussehen und sich entwickeln? Sie sind herzlich eingeladen, mit uns Ideen zu sammeln und einmal speziell den Verein Nordfriesisches Institut in den Blick zu nehmen.

Zur besseren Planung bitten wir um Anmeldung, nach Möglichkeit bis zum 21. Juni 2024.

Jubiläums-AG

2025 wird ein festliches Jahr im *Nordfriisk Instituut*: 77 Jahre besteht dann der Verein Nordfriesisches Institut, 60 Jahre das Nordfriisk Instituut selbst. Als Vorbereitung auf dieses Doppeljubiläum soll eine AG zusammenkommen, welche die Feierlichkeit konzipiert und gestaltet. Hört sich spannend an? Wir laden Sie zu einem ersten Ideenaustausch ein, und zwar für Donnerstag, den 11.7. um 18 Uhr. Es wird einen kleinen Imbiss geben.

Zur besseren Planung bitten wir auch hierfür um Anmeldung, und zwar bitte bis zum 4. Juli 2024.



**Anmeldung jeweils via Email unter: verwaltung@nordfriiskinstituut.de
oder per Telefon: unter 04671/6012-0.**



Weil's um mehr als Geld geht.



Gemeinsam für eine lebendige Region.

Als regionaler Finanzpartner
engagieren wir uns aktiv in der
Förderung von Kultur, Sport und
Nachhaltigkeit zwischen Nord-
und Ostsee.

Wir freuen uns, so die Lebensqualität,
Vielfalt und das Miteinander in unserer
Heimat zu fördern.

Nah. Näher. Nospa.



 **Nord-Ostsee
Sparkasse**

